

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Samstag, 23. Juli 1927.

Nr. 171.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzzährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lebung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Die geistigen Waffen der Bourgeoisie.

Vor einigen Jahrzehnten, als die Bourgeoisie das Aufsteigen der modernen Arbeiterbewegung sah, setzte sie ihren Ehrgeiz darein, den Kampf gegen den Sozialismus mit sozialsagen geistigen Waffen zu führen. Der erste Versuch, die sozialistische Bewegung durch Ausnahmsgesetze und polizeiliche Verfolgungen niederzuschlagen, war mißglückt, und so lag nahe, es mit einem neuen Mittel zu versuchen. Bürgerliche Politiker hielten fulminante Reden gegen den sozialistischen Zukunftsstaat, doch war jede ihrer Reden der strikte Beweis, daß sie noch nicht einmal den Unterschied zwischen Utopie und dem auf wissenschaftlichen Erkenntnissen fußenden Sozialismus begriffen hatten. Arrierverfallene bürgerliche Gelehrte schrieben Abhandlungen und dickbändige Bücher, in denen die Theorien des Sozialismus seziiert, ihre Unmöglichkeit und Kulturwidrigkeit hagerhaft nachgewiesen wurde, nur eben, daß die Menge beschriebenen u. bedruckten Papiers dem widerlegten Sozialismus nichts anhaben konnte, denn er wuchs im selben Maße, als Papier zu seiner Bekämpfung verbraucht wurde. Später ließ das Bürgertum seine geistigen Wützel und die Organe seiner Macht zu derberen, handgreiflicheren Mitteln übergehen, aber in allem Wechsel der Ausdrucksformen seiner steigenden Angst vor dem erwachenden und sich regenden Massen-Proletariat blieb eines gleich: seine Mißachtung des Arbeiters, sein wütender Haß gegenüber den Emanzipationsbestrebungen des Proletariats.

Von den Äußerungen dieser Gefühlswelt hat die deutsche Arbeiterschaft seit jeher reichlich Kostproben bekommen. Der mit der industriellen Entwicklung und der steigenden wirtschaftlichen Sättigung der deutschen Besitzklasse sich verschärfende Klassen Gegensatz innerhalb des deutschen Volkes hat längst dazu geführt, daß die deutsche nationale Bourgeoisie nicht minder wie die liberale und klerikale, die vorgehaltene Larve fallen und die grinsende, von sügelloser Arbeiterfeindschaft verzerrte Frage zum Vorschein kommen ließ, während im tschechischen Volke diese Gegenätze bis zum Umsturz weit weniger schroff hervortraten, was das tschechische Bürgertum in den Ruf brachte, sozial gerechter und gegenüber der tschechischen Arbeiterschaft wohlmeinender zu sein als das deutsche. Seitdem es aber auf gefüllteren Gebässen sitzt und seine Ausbeutungsmöglichkeiten ungleich größer geworden sind, hat sich das tschechische Bürgertum mit größtem Erfolg bemüht, diesen Unterschied in der Anständigkeit, in der sozialen Einsicht, in der politischen Gesinnung, wie überhaupt in seiner ganzen Ideologie auszugleichen. Seitdem maršiert die deutsche und tschechische Bourgeoisie auf einer Linie und ihre politischen Parteien streben dem gleichen Ziele zu: der wirtschaftlichen und sozialen Unterdrückung, der politischen Entrechtung der deutschen und tschechischen Arbeiterklasse.

Die gleichen Brüder haben sich auch schon im gleichen Ton gefunden. Daß die Arbeiter eine zu mißachtende Rolle von Menschen sind, die man hochmütig und erhaben über die Achsel anzusehen hat und zu deren Vändigung jedes Mittel der Staatsgewalt eben recht ist, das gehörte als geistiges Gut früher nur zu den nationalen „Belangen“ des deutschen Bürgertums, doch hat die tschechische Bourgeoisie in den letzten Jahren auch auf diesem Gebiete starke Fortschritte gemacht. Was, die Arbeiter demonstrierten für ihr bürgerliches und ihr Lebensrecht? Sie sprechen ihren im schweren Abwehrkampf gegen eine verkommene Klassenjustiz und deren Auftragsgeber stehenden Arbeitsbrüdern die Sympathien aus? Nichts da, ruft die edle Bourgeoisie, lauter Gebändel, das eingesperrt und von der Polizei mit dem Gummirümpel bearbeitet zu werden verdient! Man lese nur, was die „Narodni Listy“, das Blatt des Herrn Dr. Kramar, über die Teilnehmer an der dienstlägigen Prager Versammlung der tschechischen und deutschen

Sozialdemokratie zu schreiben wagt, dann wird man gleich sehen, daß diese dem Durchschnittsbourgeois in den Mund gelegten Worte nicht erdichtet sind. Dr. Kramar läßt seine Redakteure wie folgt schreiben:

„Die Mehrzahl der Demonstranten waren mit Knäpeln und dicken Stöcken bewaffnet. Die anderen hielten sich strategisch mit Knäpfen auf dem Rücken etwas entfernter oder gingen vor speziell ausgesuchten Geschäften auf und ab. Man wartete nur auf das Zeichen und die erprobten „Demonstranten“ hätten schon gezeigt, was sie hauptsächlich im Schilde führen. Eindrucksvoll war, wie die Sozialdemokraten und Kommunisten diese tatsächliche Einheitsfront verwirklichten. Die einen wie die anderen warten einträchtig mit Steinen in der Hand in der anbrechenden Dämmerung die Entwicklung der weiteren Dinge ab, um ihre Tätigkeit entfalten zu können, deren Ziel die unweit befindlichen Läden und Magazine waren. Daher gingen sie auch, als ihre Absicht ihnen nicht gelang, ganz unzufrieden und überaus erzürnt von den erfolgverheißenden Orten weg unter lauten Kundgebungen: „Unsere Leute treffen aber schon rein gar nichts mehr“, oder „Was hat man alles versprochen und jetzt ist nichts“. Ein bewundernswertes Mädel lautete: „Und ich hab' mich mit dem Korb bis von Kobils her geschleppt!“

Hat man je eine niederträchtigere, gemeinere Beschimpfung der Arbeiter gehört? Das tschechische Bürgertum hat den Vorsprung, den das nationaldeutsche früher hatte, rasch eingeholt! Arbeiter, die sich friedlich versammeln, die ihre Disziplin befehlen, werden ganz allgemein als brutale, auf Plünderung und Diebstahl lüsterne Horde, als Abscham der Menschheit beschimpft! Natürlich, stünden diese selben Arbeiter in der Gefolgschaft des Bürgertums, sie wären biedere, schlichte Bürger und Männer der ehrlichen, schwierigen Faust, aber Teilnehmer einer sozialdemokratischen Versammlung, — dafür verdienen sie als Lichtscheues, diebisches Gesindel erklärt zu werden!

Man glaube nicht, daß es sich hier nur um den Rohheitsakt eines einzelnen, um die Entgleisung eines Redakteurs handelt. Nein, die Wahrheit sieht tiefer. Das ist die Ausschleimung der Urseele des Bourgeois, wie er sich heute als Typus präsentiert. So denken sie mit verschwindenden Ausnahmen alle, die Herren von Geldsack und Besitz, die Träger der heutigen kapitalistischen Kultur und so ist auch ihr geistiger Kampf gegen die sozialistische Arbeiterschaft beschaffen. Hat nicht eine Versammlung des deutschen Bundes der Landwirte vor nicht langer Zeit eine Resolution beschlossen, in der es heißt: Kruppelhaften Menschen und arbeitslosem Gesindel nütze auch die beste Sozialversicherungsgesetzgebung nichts! Die unglücklichen Krüppel brauchen also nach der Ansicht der biederen Landbändler keine Sozialversicherung, die können im Straßengraben verkommen, ebenso wie die Arbeitslosen, die als „arbeitsloses Gesindel“ beschimpft werden! Und hat nicht der gewerbetreibende Abgeordnete Lich in einer Nikolburger Versammlung verkündet: „Das Gesetz über die Arbeitslosenunterstützung ist nichts anderes als eine Unterstützung der Faulheit! Eine noch gemeinere Beschimpfung, und zwar der Arbeiterinnen, leistete sich der tschechische Abgeordnete Franz Heller, der in der „Landpost“ schrieb: „Entweder macht man gar nichts oder läßt sich von den Eltern durchschleppen, oder geht man bis 5 Uhr in die Fabrik und dann geht man auf den Strich.“

Die Blütenlese könnte fortgesetzt werden. Doch ist es genug, um zu zeigen, wie man heute über die Arbeiter zu schreiben und zu reden wagt. Die Männer werden ganz allgemein als Plünderer, Diebe, Raubgesindel, die Frauen und Mädchen als Dirnen hingestellt. Das ist das tschechische Bürgertum, das uns jetzt aus Anlaß der Wiener Ereignisse Lehren über Anstand und gute Sitten erteilt! So denkt es von jenen, denen es seinen Reichtum und sein Wohlleben verdankt, so sehen seine geistigen Waffens aus! Wir haben keine Hoffnung, die Bourgeoisie durch moralische Vorhalte zu be-

lernen, aber das wollen wir den Herren, die glauben, sich gegenüber armen Proletariern alles erlauben zu können, sagen: die Arbeiter-

schafft wird diese bourgeoisen Rohheitsgezeje niemals verzeihen!

Die Einheitsfront der Lüge.

Der Reichenberger „Vorwärts“, die „Deutsche Presse“ die „Internationale“ und die Hakenkreuzblätter in einer Front gegen die österreichische Sozialdemokratie. Arbeiter, was sagt ihr zu dieser Einheitsfront?

Die österreichische Sozialdemokratie ist in diesen Tagen Gegenstand eines erbärmlichen Aeseltreibens in der bürgerlichen und der kommunistischen Presse. Die Soldschreiber des Faschismus sind enttäuscht darüber, daß ihre Hoffnungen auf einen Triumph der Gegenrevolution unerfüllt geblieben sind, ihre kommunistischen Helfershelfer plagen vor Wut, weil das Wiener Proletariat auch diesmal auf die Moskauer Parole gepiffen hat, die es in ein noch ärgeres Wutbad, in die sichere Niederlage hineintreiben wollten. Nun, da den Blutpfeulanten von rechts und links die Felle davonschwimmen, vereinigen sie sich zu einer niederträchtigen Verleumdungskampagne und versorgen sich brüderlich mit dummdreisten Lügen über die österreichische Sozialdemokratie.

An der Spitze marschieren der Reichenberger „Vorwärts“ und die Ausrücker „Internationale“. Beide Blätter veröffentlichten am Freitag die verleumderische Behauptung der „Wiener Neuesten Nachrichten“ (!), jenes hakenkreuzlerischen Schandblattes, das hemmungslos die Schattendorfer Mörder verteidigte und dafür von den empörten Arbeitern demoliert wurde, eine Meldung also, die aus einer für Kommunisten durchaus vertrauenswürdigen Quelle stammt, wornach Genosse Elberich geklagt haben soll:

„Ich verstehe nicht, warum die Polizei nicht in die Leute schießt. Das sind ja gar nicht unsere Leute, es sind nur Kommunisten.“

Dazu bemerkt der „Vorwärts“:

Die „Arbeiter-Zeitung“ hat auf diese schwere Anschuldigung nicht geantwortet.

Der Schuft, der diese verleumderische Bemerkung angehängt hat, möge zur Kenntnis nehmen: Genosse Elberich hat in der Donnerstagsnummer der „Arbeiter-Zeitung“ bereits geantwortet und hat die Reduziert als „eine aus den Fingern gesogene schmutzige Verleumdung“ bezeichnet. Aber dem „Vorwärts“ ist das vom Groll der Arbeiter getriebene Hakenkreuzblatt ein glaubwürdiger Zeuge als der sozialdemokratische Abgeordnete!!

Nicht minder verachtenswert ist das, was sich die Freitagnummer des „Vorwärts“ daneben im Leitartikel leistet. Dort wird das — Prager christlichsoziale Zentralorgan, die „Deutsche Presse“, das Blatt des Justizministers Mahr-Harting, als Kronzeugin gegen die österreichische Sozialdemokratie geführt! Der „Vorwärts“ lobt das heilige Zeipelorgan, daß es „mit richtigen konterrevolutionärem Instinkt . . . zwei wesentliche Resultate der Wiener revolutionären Kämpfe“ erkannt habe, nämlich, daß die Sozialdemokraten fünfzig an dem „Aufbau des bürgerlichen Klassenstaates mitarbeiten“ wollen, und daß „die fortschreitende Radikalisierung“ der Arbeitermassen diese Mitarbeit erschwert.

Der „konterrevolutionäre Instinkt“ der „Deutschen Presse“ und die revolutionäre Erkenntnis des Reichenberger Hakenkreuzblattes kommen zu dem gleichen Resultat. Damit ist klar erwiesen, daß die Kommunisten ihre geistigen Waffen gegen die Sozialdemokratie von der Konterrevolution beziehen.

Auch die im kommunistischen Geiste geschriebene Ausrücker „Internationale“ liefert dafür den schlagendsten Beweis. Am Freitag trägt sie auf der ersten Seite den sensationellen Vier-spaltentitel:

Womit begründet sie den wahnwitzigen Vorwurf, daß die österreichischen Sozialdemokraten nur auf die Niedermehrung von 100 Menschen gewartet hätten, um eine Begründung zum Regierungseintritt zu finden? Arbeiter, nehmt es mit Abscheu zur Kenntnis:

Auf einige vage Vermutungen der „Neuen Freien Presse“ und des „Neuen Wiener Tagblatt“, das von Arbeiterhäß trübende Börsenblatt des Herrn Moriz Benedikt, das Organ des Bodenbankpräsidenten Dr. Sieghart, sind die Beweisquellen der kommunistischen Presse gegen die Sozialdemokratie!!

In treuer Gemeinschaft mit dem „Vorwärts“ und der „Internationale“ fällt nun auch der nationalsozialistische „Tag“ über die

österreichischen Sozialdemokraten her. Während die Kommunisten behaupten, die sozialdemokratischen Führer hätten „gebremst“ und „Verrott“ geübt, führt das Hakenkreuzblatt die traurigen Ereignisse auf die „jahrelange Aufhebung“ durch die jüdischen Schreiber der sogenannten „Arbeiter-Zeitung“ zurück. Aber sonst ist der „Tag“ mit seinen bolschewistischen Kumpanten einig, daß man nun die österreichischen Arbeiter nach Kräften besudeln und über ihren Schicksalskampf die verlogendsten Nachrichten verbreiten müsse.

So lügt das Blatt der Knirsch und Krebs über die Streikaktion:

„Der Generalstreikbefehl der Wiener roten Führer erlitt jedoch vollständigen Schiffbruch. In Tirol und Vorarlberg besetzten die Heimwehren und Reichswehr sofort die Bahnhöfe, der Verkehr ging tatsächlich ohne ernstliche Unterbrechung weiter, in Kärnten, Steiermark und Salzburg waren die Heimwehren ebenfalls zum Eingreifen bereit.“

Soviel Worte, soviel Unwahrheiten! Der Verkehrsstreik wie der Generalstreik wurden im ganzen Bundesgebiete lüdenlos durchgeführt. In Tirol, wo sich die Heimwehren am meisten pavig machen wollten, dauerte der Verkehrsstreik noch um 8 Stunden länger. Richt ein einziger Eisenbahnzug ist gegen den Willen der Streikenden gefahren.

Der „Vorwärts“ der frech behauptete, die Wiener Sozialdemokraten hätten mit Zeipel einen „Blutpakt“ geschlossen, hat von der Gründung der Wiener Gemeindefschutzwache gesagt:

„Die sozialdemokratischen Führer bilden eine Schutzwache, um den proletarischen Kampf gegen die schändlichen Missetaten der Reaktion niederzuknüppeln. Indem sie die Bewaffnung der Arbeiterschaft ablehnen, errichten die Zeip und Bauer zur gleichen Zeit Schutzgruppen, die der Bourgeoisie helfen sollen, ihre Macht über die proletarischen Massen wieder zu gewinnen.“

Was an diesen Beschuldigungen von dem „Blutpakt“ und von der „Schutzgruppe für die Bourgeoisie“ wahres ist, möge am besten die Stellungnahme des Wiener Bürgertums zur Gemeindefschutzwache illustrieren. Die „Reichspost“ vom Mittwoch schreibt dazu:

„Solange der Bürgermeister von Wien an seinem revolutionären Akt festhält, mit deutlicher Richtung gegen die ihm als Landeshauptmann ohnehin unterstellte staatliche Polizeigewalt aus dem Republikanischen Schutzbund eine eigene, mit Amisgewalt und Waffen ausgestattete Partei zu gründen und aus allgemeinen Stenergeldern zu unterhalten, solange kann man an die volle Eicherung des Bürgerfriedens nicht glauben.“

Auch einer am Dienstag in Wien stattgefundenen Vertrauensmännerversammlung der christlichsozialen Gewerkschaften wurde eine Resolution beschlossen, in der es heißt:

„Die vom Wiener Bürgermeister gebildete Gemeindefschutzwache ist als sozialdemokratische Parteigarde eine Gefahr für den Frieden von Wien. Ihre Auflösung wird daher unter allen Umständen gefordert.“

So sieht die Wahrheit über den „Blutpakt“ und die Bildung der Gemeindefschutzwache aus! Wenn der kommunistische Redakteur, der diese ungeheuerlichen Beschuldigungen erhoben hat, noch einen Funken Anstandesgefühl hätte, müßte er sich vor Scham verkröchen.

Indem wir einige Beispiele aus der strupelosen Pressenkampagne gegen unsere österreichischen Genossen anführen, haben wir eine Pflicht gegen die gesamte Arbeiterschaft erfüllt. Jeder Arbeiter und jede Arbeiterin sollen es erfahren, daß die Kommunisten mit der Konterrevolution eine Einheitsfront der Lüge und Verleumdung geschlossen haben. Niemals soll den kommunistischen Führern vergeben werden, daß sie im Bunde mit Faschisten und Börsenblättern dem Wiener und dem österreichischen Proletariat in den Tagen seines tiefsten Schmerzes schmachlich in den Rücken gefallen sind!

Eine Studienreise durch Thüringen.

Von Leopold Bösl.

II.

Wohnungsfürsorge und Gesundheitspflege.

Die Wohnungsnot macht auch den Gemeinden Thüringens viel zu schaffen. Es gibt nur einzelne neuwertige Gemeinden, die nicht wohnungslos Parteien in verhältnismäßig großer Zahl aufzuweisen haben. Die Zahl der wohnungslosen Familien beträgt gegenwärtig z. B. in Weimar 1630, Gera 1800, Gotha 1600, Eisenach 1197, Sonneberg 600, Saalfeld 559, Jena 390. In Greiz wo 1070 Familien auf eine Wohnung warten, wohnen in Stube und Kammer 82 Familien mit 5 Köpfen, 32 Familien mit 6 und 10 Familien mit 7 bis 8 Köpfen. Die Stadt Apolda hat keine Wohnungslosen. Im Gegensatz zu unseren bürgerlichen Gemeindepolitikern erkennen ihre Kollegen in Thüringen an, daß die Wohnungsbeschaffung eine Aufgabe der öffentlichen Verwaltung ist. Das Reichswohnungs- und Heimstättengesetz und die Bestimmungen über die Bauförderung vom 12. März 1927 sind die Grundlagen. Der Staat gewährt Darlehen bis zu 5000 Mark für eine Wohnung bei 1 Prozent Zinsung und 3 Prozent Verzinsung, sowie Holzverbilligungsdarlehen an Gemeinden, Genossenschaften und Bedürftige, die durch die Erträge der Wohnungssteuer und die 40prozentige Mieteraufwertungsteuer ihre finanzielle Deckung finden. Außerdem fördern die Gemeinden und Landkreise den Wohnungsbau mit Eigenmitteln. Die Kosten einer mit öffentlichen Mitteln hergestellten Wohnung in einem Hochhaus, deren Wohnfläche 70 bis 80 Quadratmeter betragen darf, betragen 6000 bis 6200 R.-M. Ein Kleinwohnhaus mit Küche (16,5 Quadratmeter), 2 Zimmer (15 und 17 Quadratmeter), Flur, Balkon usw., Gesamtwohnfläche 36 Quadratmeter, erfordert in Gera eine Bauausgabe von 6200 R.-M., eine Wohnung in einem Mehrfamilienhaus, bestehend aus kleiner Küche, Wohnzimmer, zwei Schlafzimmern, Flur usw. erfordert einen Kapitalaufwand von rund 6500 R.-M. oder 22-26 R.-M. für den Kubikmeter verkauften Raums. Jede Stadt, die wir besuchten, hat in den letzten Jahren nicht nur mit staatlichen, sondern auch mit eigenen Mitteln eine größere Anzahl Wohnungen gebaut. In Gera wurden in den Jahren 1919 bis 1926 aus staatlichen Mitteln 1809, aus Gemeindegeldern 350 Wohnungen gebaut. Aus eigenen Mitteln wurden in Weimar 495, Greiz 400, in Jena 450, Saalfeld 220, Jella-Mehlis 131 Wohnungen gebaut.

Von den rund 500 großen Badeanstalten des Landes sind 60 Prozent im Besitze und in der Verwaltung der Gemeinden. In den letzten Jahren errichteten die Städte große Freibäder und wir konnten je eine Musteranlage in Gera und in Erfurt sehen. Das Schwimmbassin in Erfurt ist mit 100x55 Meter das größte in Deutschland. 2400 Personen können zu gleicher Zeit baden. Die ganze Anlage mit Schwimmbassin, Kinderplanschbecken, Luft- und Sonnenterrasse, sowie Auskleidelokalen kostete 480.000 RM. Weimar beginnt mit dem Bau einer einen Kilometer langen großen Sport-, Spiel- und Schwimmanlage mit großer Halle. Natürlich sind die Kur- und Badeorte auch Minderbemittelten, vor allem verfallenen Arbeitern zugänglich. So das an der Saale liegende schöne Heilbad Kösen, das früher nur den Angehörigen fürstlicher Familien, oder Bank- und Industrieherrn zugänglich war. Die Städte legen Wert

auf Grünflächen. Die herrlichsten Parkanlagen mit hundertjährigen Baumreihen, Teichen, Wiesen und Blumenanlagen kann man bewundern und wer aus einer deutschböhmisches Industriestadt kommt, wird beim Durchwandern von vielerlei Gedanken bestrahlt. Gera besitzt ein prächtig gebautes, modern eingerichtetes und vorzüglich verwaltetes Krankenhaus mit 370 Betten und daneben ein eigenes Gebäude für Lungenkranke. Die Anlage befindet sich in leicht erreichbarer Nähe der Stadt auf einer Anhöhe mitten im Walde.

Jede Stadt hat ihre Wasserleitung, Kanalisation und strenge Marktordnung. Um die Städte Erfurt, Weimar, Apolda, Jena und Gotha, die Grundwasser benützen müssen, mit gutem Quell- und Trinkwasser zu versorgen, ist der Bau einer Zuleitung im Berggrund bei Schwarzwalde in Thüringen mit einem Kostenaufwand von 10 Millionen RM. geplant. Die Rohrleitung wird 131 Kilometer lang sein. Aus einer an der Sperrmauer zu errichtenden Kraftzentrale werden die Wasserkräfte bestmöglich genutzt. In Jena liegt die Milchversorgung in den Händen einer „Milchversorgung G. m. b. H.“, in der die Stadt die Mehrheit hat. Jella-Mehlis plant den Bau eines Krankenhauses, eines Altenheimes und eines Zentralfriedhofes. Die kommunale Totenbestattung ist in Weimar, Gera, Greiz, Saalfeld, Sonneberg und Pößneck bereits eingeführt, in anderen Städten steht die Einführung bevor. Krematorien befinden sich in Weimar, Jena, Erfurt, Gotha und Sonneberg.

Schulwesen, Bildungs- und Kunststätten.

Mit dem Schulerhaltungs-gesetz vom 8. Juli 1922 wurden sämtliche Schulen verstaatlicht, vorhandene Vorrechte aufgehoben und der ganze Schulgedanke zur Unterbringung bedürftiger fähiger Schüler bestimmt. Nach heftigen Kämpfen drückte die bürgerliche Regierungsmehrheit am 8. Juni 1926 das neue Schulerhaltungs-gesetz durch. Unter anderem erhielten die Gemeinden das Recht zur Errichtung höherer Schulen und ein Viertel des Schulgeldes wurde ihnen zugesprochen. Seither ist auch die Bevorzugung rechtsstehender Bewerber bei Besetzung der Professoren- und Leiterstellen wieder möglich. Die örtliche Schulverwaltung, etwa zu vergleichen mit unserem Diszidantat, besteht aus vier bis zwanzig Mitgliedern. Die Hälfte der Mitglieder wählt die Gemeinde und je ein Mitglied die Lehrerschaft und die Elternräte nach dem Verhältniswahlrecht. Diese Schulverwaltungsbehörde besorgt alle ihr durch das Gesetz zugewiesenen Aufgaben. Neben der Volksschule hat jede Stadt ihre Mittelschulen. Eine große Schulgebäudeanlage baut Weimar. Die Grundschulklassen werden in zwei Zeitstufen, die Klassen für das 5. und 8. Schuljahr, Turn- und Zeichensäle im Hauptgebäude untergebracht. Nach Besichtigung der alten, heute noch bewohnten Burg Hanis, zu der uns der Besitzer mit seiner Familie einluden, konnten wir in Ziegenrück, im herrlichen Saal der oberen Saale eine neu eingerichtete Jugendherberge besichtigen.

Das gern gezeigte und altbekannte Prunkstück ist die Universität in Jena. Im Jahre 1548 für Wittenberg zur Festigung von Luthers Lehre gegen die gehässigen katholischen Zwingherren des Westens geschaffen, konnte sie sich erst seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts richtig entwickeln. In der Vorhalle vorbei, kamen wir in die Aula. Im Räume lange Bankreihen, vorne amphitheatralisch aufgebaut, die Lederpolsterfüße für das Dozenten- und Professorenkollegium. Von der rechten Wand blickten vier gemalte Fürstengestalten aus prächtigem Rahmen. Links in einer Nischenische, die von Hildebrand geschaffene künstlerisch hochwertige Statue des eigentlichen Förderers der Universität, des einstigen Webersohnes

und späteren berühmten Physikers und Gründers der weltbekannten Zeißwerke: Ernst Abbé. Unter Führer erklärt und macht in feiner aber verständiger Art auf die Geschmackslosigkeit aufmerksam. Im Sitzungssaal des Senats, der für neunzig Sitzungsberechtigte Herren nicht mehr genügend Raum gibt, befindet sich eine Statue Goethes und ein großes Wandgemälde „Die neuen Museen“, das, wie unser Führer mit Recht meinte, nicht recht zu den Dingen paßt, die in diesem Raum vorgehen. Im Laubengang des architektonisch schönen Hofes sehen wir auf Marmortafeln die Namen der im Weltkrieg gefallenen Studenten. Rund 500 an der Zahl. Einige Goldbuchstaben sind der Rest von ungezählten Hoffnungen, Qualen und Tränen. Die Universität beschäftigt gegenwärtig 140 Dozenten und 2300 Studenten.

Die Theater machen so wie bei uns dem Staat und den Städten geldliche Sorgen; doch entledigt man sich ihrer nicht durch die Verpachtung der Theater. Nach der Vereinbarung, die beim Zusammenschluß der acht Länder: Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Meiningen, Reuß ältere und jüngere Linie, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Zondershausen getroffen wurde, müssen die sieben ehemaligen Landes-theater erhalten werden. Für den thüringischen Staat, der ganz andere Aufgaben zu erfüllen hat als die alten Kleinstaaten, deren Fürsten und Herzoge Land und Volk ausgaben, sind die Millionenzuschüsse eine große Last und die Regierung ist bestrebt, einen Teil auf die Theaterstädte abzuwälzen. Weimar leistet zu dem rund 160.000 R.-M. jährlich betragenden Zuschuß für das in allen drei Spielstadien sehr gute Theater 50.000 R.-M. Die Stadt Coburg mit 24.500 Einwohnern hat im Gemeindehaushaltsplan für 1927/28 für das Landestheater einen Zuschuß von 218.000 R.-M. vorgesehen, während für die gesamte Wohlfahrts-pflege durch die Stadt nur rund 240.000 R.-M. ausgegeben werden. Das Theater mit drei Spielstadien ist gut, der Besuch schlecht. Nur an sechs Tagen der Woche finden Vorstellungen statt. Besser steht es in Erfurt und Gera, wo die Theater einen guten Besuch aufweisen. Um eine Entlastung herbeizuführen, werden Gastspiele eingerichtet. In Jena und Apolda finden Gastspiele des Landestheaters von Weimar statt, Rudolstadt gibt in Saalfeld, Gera in Greiz, Coburg (gehört politisch zu Bayern) in Sonneberg und Hildburghausen wöchentlich zwei bis vier Vorstellungen. Die von der sozialdemokratischen Partei im Schloß Tinz bei Gera angelegte eingerichtete Volkshochschule gibt im Landestheater eigene Vorstellungen.

Jede Stadt hat ihr Museum, in dem sich nicht nur die geologische Lage, sondern auch Leben und Wirtschaft widerspiegelt. Weimar hat die Goethesammlung und das Museum für Urgeschichte, Sonneberg Spielwaren, Jella-Mehlis Waffen, Gotha Porzellan und Kupferstiche, Gera Kolonialsammlung, Greiz Kupferstiche und Malereien. Saalfeld hat ein ehemaliges Kloster in ein Museum umgewandelt. In den prunkvollen Fürstenschlössern zeigt man alte Waffen, Rüstungen und ähnlichen Kram. Naumburg, das politisch zu Preußen gehört, hat zwei große Kirchen, davon eine mit wertvollen, schönen Bildhauerarbeiten. Katholische Mönche haben einst den Gläubigen Geld und Gut abgenommen und in ihren selten Kirchen und Klosterstufen zur höheren Ehre Gottes verwahrt. Dann ist das katholische Volk lutherisch geworden und damit auch Kirche und Inhalt. (Fortsetzung folgt.)

Die Dum-Dum-Geschosse der Seipel-Polizei haben die Zahl der Todesopfer vervielfacht!

Die „Arbeiter-Zeitung“ vom Freitag wendet sich in ihrem Leitartikel persönlich an den Polizeipräsidenten Schöberl und verlangt von ihm Aufklärung über die Verwendung von Dum-Dum-Patronen, die nicht ungestraft bleiben dürfen. Sie schreibt:

„Schon am Freitag ist Männern, die im Weltkrieg Jahre im Schützengraben verbracht haben, aufgefallen, weshalb außerordentlich großer Teil der Wunden tödlich gewesen ist. Niemand haben wir im Kriege ein solches Verhältnis zwischen der Zahl der Toten und der Zahl der Verwundeten gesehen, wenn die Truppe nur unter Geschützfeuer, nicht unter der Einwirkung von Artillerie und Gasen stand. Der gräßliche Verdacht, den diese Beobachtung erweckt, wurde durch Beobachtungen der Ärzte in den Spitälern verstärkt; sie erzählten immer wieder von entsetzlich großen Ausschüttungen, wie sie niemals Infanteriegeschosse hervorrufen. Der Verdacht, den die Beobachtungen erfahrener Kriegssoldaten und erfahrener Militärärzte geweckt hat, ist nunmehr durch das Gutachten von Sachverständigen im Schießfach bestätigt.

Vor uns liegt eine Menge von Patronen, die die Sicherheitswache am Freitag und Samstag verwendet hat. Es sind drei verschiedene Sorten von Patronen. Erstens normale Infanteriegeschosse, zweitens Scheibenschußmunition, wie sie auf der Wiener Schießstätte verwendet wird. Diese Munition ist daran kenntlich, daß der Stahlmantel an der Spitze des Geschosses weggewonnen, das frei freigelegt ist. Drittens aber wurden Jagdpatronen mit Metallhülse verwendet, wie man sie bei der Jagd auf Hochwild zu verwenden pflegt. Sie sind reichsdeutsches Fabrikat, in Nürnberg erzeugt. Es sind Bleigeschosse mit abgeplatteter Spitze. Diese beiden letzteren Sorten, die verwendet worden sind, die Scheibenschußmunition und die Jagdmunition, sind als Geschosse mit Dum-Dum-Wirkung bekannt.

Jedermann weiß, daß diese Geschosse unvergleichlich schrecklichere Wunden erzeugen als normale Infanteriepatronen. Stößt das gewöhnliche Infanteriegeschoss auf einen Knochen, so durchbohrt es ihn; stößt das Bleigeschoss auf denselben Knochen, so zermalmt es ihn. Durch diese Geschosse wird der menschliche Körper geradezu zerfetzt. Ein Lungenschuß zum Beispiel ruft, wenn gewöhnliche Infanteriemunition verwendet wird, eine Wunde hervor, die in der Regel in wenigen Wochen heilt; werden Geschosse mit Dum-Dum-Wirkung verwendet, so ist der Schuß an der selben Körperstelle tödlich. Zudem ist die Infektionsgefahr bei dieser Munition ungleich größer. Ruhig urteilende Sachverständige glauben, daß wir, wenn die Polizei normale Infanteriemunition verwendet hätte, bei gleicher Zahl der Verwundungen nicht hundert, sondern höchstens zehn bis zwanzig Tote zu beklagen hätten. Der Mann, der die Polizei mit diesen Patronen beteiligt hat, hat also mindestens achtzig bis neunzig Tote auf dem Gewissen!“

Die Polizeidirektion antwortet in einem kommunistischen Ausweichend und mit der hofflosen Beschuldigung, die Demonstranten hätten die Dum-Dum-Geschosse verwendet. Dem steht gegenüber, daß die Wunden der verletzten Polizisten durchwegs glatte Durchschüsse oder Stechschüsse sind, die der Demonstranten aber fast durchwegs schwere Zerfetzungen mit großem Ausschuß.

Frau Gisela Ehe.

Roman von Carl Otto Windtger.

Erstes Kapitel.

Der Oktobersturm trieb den Regen an die beschlagenen, trüben Fensterscheiben der Hinterhäuser. Auf dem schlecht gepflegten Hof lief das Wasser zu Pfützen zusammen. Der Hund des Hausmeisters setzte darüber hinweg in kurzen, drohlichen Sprüngen, und schnüffelte sein ruppiges Fell, als er das Töndeln des Hauseinganges erreichte. Eintönig klang das Rauschen des Regens in die düstere Hinterhauswohnung, die Hanns Brunner mit seiner Familie in einem entlegenen Viertel Frankfurts-Zooausenbürgen gemietet hatte. Das fahle Licht des frühen Herbstabends machte die zwei schmalen düstigen Räume noch dunkler, noch trister, als sie von Natur schon waren. In tiefste Finsternis war schon jetzt das Innere gehüllt und die Konturen der wenigen armseligen Möbel waren kaum noch zu erkennen. Hanns Brunner stand am Fenster, den Rücken an die Scheiben gelehnt. Nachdenklich sah er zu seiner kleinen, blonden Frau hinüber, die mit müder, resignierter Geste den Kopf über ihren kaum dreijährigen Jungen gebeugt hielt, der auf ihrem Schoße eingeschlafen war. „Es liegt soviel Bitterkeit in diesem Gedanken, daß du nun meine Armut teilen mußt!“ sagte Hanns Brunner in das Schweigen hinein. Verweilung klang in seinen Worten. „Manchmal erdrückt mich fast diese Verantwortung, die ich auf mich nehme, daß ich dich an mich fessle —, dich nicht geben lasse...! Aber ich könnte auch nicht ohne dich sein —, ohne dich und das Kind. Jetzt nicht —“

„Frau Gisela kannte diese Selbstquälerei ihres Mannes und fand doch kein Mittel, ihm solche Gedanken, die, wie sie wußte, ihm auch den letzten Lebenswillen nahmen, zu zerstreuen. Vielleicht war sie auch selbst innerlich zu müde geworden — „Ich bleibe ja gerne bei dir — nur — das Kind —“ zögerte sie, aber sie brach ab, als schwere Schritte von der Türe her klangen. „Der Hausmeister“ flüsterte sie erschrocken. Hanns Brunner war zu seiner Frau getreten und hatte ihr den Arm um die Schultern gelegt, als die Türe mit einem heftigen Knack geöffnet wurde. Hanns Brunner griff zu den Streichhölzern, mit einem kleinen Knall sprang die Flamme an den Glühstrumpf des Gastlichtes. „Sie wünschen?“ bat er ruhig. „Reizend schob der Hausmeister seinen diden, aufgedunsenen Körper bis zum Tisch heran. Trunksucht und Brutalität sprachen aus seinem aufgeschwemmten saligen Gesicht. „Ich möcht' mal hören, wie's mit meim Geld steht!“ Er schüßte die kleinen, unruhigen Augen gegen die plötzliche Helle, „seit drei Monaten habe Sie mer kei' Licht mehr bezahlt —, und jetzt aluminiert'n Sie Ihr Schäferstündche schon um sechs abend...!“ „Ich verlange, daß Sie in anständigem Tone mit mir verhandeln!“ schrie Hanns Brunner grundlos aufgebracht. Seine Ueberreizung nahm ihm jede Beherrschung. „Was?“ Der Betrunkene pflanzte sich mit ausgepreizten Beinen vor dem Erregten auf. „Was? Sie wolle wohl noch frech wer'n? Ich werd' Ihre helfe'. Wenn Sie noch einmal den Ton riskieren, — fliege Sie schon morje früh raus! — Dann könne Sie wege mir uffs Wohnungsamt laufe“, setzte er noch brummend hinzu. Hanns Brunner war blaß geworden. „Verzeihen Sie, Herr Huth, sind Sie nicht böse...“ Die Stimme verlagte ihm vor Scham —, ich bin so nervös. Natürlich werde ich Ihnen Miete und Licht bezahlen — bald sogar...“ „So natürlich is mer des net!“ Er grinste zu

der bleichen jungen Frau hinüber. „Die Hochnichtigkeit von Ihre und Ihrer Frau paßt mer net mehr. Zu alle Schuld noch die Vornehmthei — schaffe Se was anständiges, dann brauche Se net auf andere Leut ihr Koste zu lebe...!“ Er drehte sich schwanfend und ging hinaus. Raschend flog die Türe hinter ihm zu, so daß der Kall hinter der verschliffenen Tapete niederfiel. Hanns Brunner war auf einen Stuhl gesunken und hatte den Kopf auf die Arme gelegt. Zudend suchten seine Hände auf der leeren Tischplatte nach Unsichtbarem — — — Als der Morgen graute und das erste Licht durch die Scheiben der Fenster fiel, erhob sich Hanns Brunner von seinem Lager. Er war müde und wie zerfchlagen. Die halbe Nacht hatte er wach gelegen und mit einem Entschluß gekämpft. Mühsam hatte er sich durchgerungen, und war dann, zufriedener, eingeschlafen. Und doch — jetzt, da die Finsternis aus dem Zimmer zu weichen begann und die Umgebung in ihrer fürchtbaren Armseligkeit entblühte, fiel diese Tatsache auf ihn und ließ ihn die Durchführung seines Vorhabens — noch nicht begonnen — schon unmöglich erscheinen. Nachdenklich stand er am Bett seiner Frau und sah auf ihr im Schlaf kindlich verzogenes Gesicht. Sekundenlang quälte ihn der Wunsch, sie zu wecken, sie um ein aufmunterndes Wort zu bitten. Dann schämte er sich seiner Schwachheit, zärtlich strich er leise über ihre Wange und nahm Hut und Mantel vom Kleiderhaken neben der Türe — und ging. Endlos zog sich der Weg bis zum Zentrum der Stadt. An der Hauptwache traf er einen alten Journalisten, der ihm lange und schwerfällig von den bitteren Zeiten erzählte, die auch er durchzumachen habe. „Man baut ab —, man baut ab...“ sagte er immer wieder. Hanns Brunner hörte unwillig

zu, und war doch froh, als ihm der andere zum Abschied eine billige Zigarette aus einer kleinen Pappschachtel anbot. Froher gestimmt durch den langentbehrten Genuß des Tabaks setzte er seinen Weg fort. Erst an einer der breiten, vornehmen Seitenstraßen, die in der Umgebung des Palmengartens von der Bodenheimer Landstraße abzweigen, verlangsamte er seine Schritte, um schließlich ungeschlüssig stehen zu bleiben. Aber wieder begann er sich und schlich, schen an die andere Straßenseite geduckt, an einem der weißen Häuser vorüber. Zwei, dreimal ging er auf und ab, bis er den Mut fand, an jenem Haus den Schellenknopf zum ersten Stockwerk zu berühren. — An der Haustür summte bereits der elektrische Leffner. Er stieß die Türe auf und stieg mit klopfendem Herzen die breite, teppichbelegte Treppe hinauf. Ein Zimmermädchen in peinlich sauberer Schürze, ein weißes Säubchen über dem frechschinnlichen Gesichtchen, stand an der Türe und überflüg den Ankommenden mit einem rufenden Blick. „Sie wünschen...?“ „Welden Sie mich bitte sofort der gnädigen Frau!“ sagte Hanns Brunner kurz. Der schnippsische Ton des Mädchens gab ihm einen Teil seines Selbstbewußtseins zurück. „Dr. Brunner!“ setzte er hinzu, als die Boffe zögerte, seinem Verlangen nachzukommen. Erst nach einer Weile, während Hanns Brunner erregte Stimmen aus einem der Zimmer vernahm, kehrte sie zurück. „Sie wird mich nicht empfangen“, dachte er, und war erstaunt, als das Mädchen, mit neugierigen Augen, auf eine Türe wies, vor der in Kübeln hohe Zimmerpalmen standen. „Gnädige Frau lassen bitten!“ — (Fortsetzung folgt.)

2. Sammelausweis für die Opfer der Wiener Ereignisse.

Summe des 1. Sammelausweises	K 23.685.—
Theodor Hadenberg, Prag	200.—
Dr. Max Jenier, Karlsbad	100.—
E. S. C.	1.000.—
Kadriog Personal des „Parteisekretariates“ u. „Sozialdemokrat“, Prag	50.—
K 25.035.—	

2. Sammelausweis für die Opfer der Unwetterkatastrophe.

Summe des 1. Sammelausweises	K 11.580.—
Theodor Hadenberg, Prag	100.—
Beamtenkassendirektor der Bank für Handel und Industrie ehemals „Landesbank“, Prag	1.000.—
Kadriog Personal des „Sozialdemokrat“ und Partisekretariates in Prag	25.—
K 12.705.—	

Benes's Fehde mit Rothermere.

Prag, 22. Juli. Lord Rothermere, Inhaber des „Daily Mail“, Konzerns, sandte an Minister Dr. Benes ein Telegramm, welches er auch in der ungarischen Presse veröffentlichte und in dem er auf die Erklärung entgegnete, mit welcher Minister Benes im Ausschuss des Senates auf eine Anfrage betreffs des bekannten Artikels Lord Rothermeres in der „Daily Mail“ reagierte. In seinem Telegramm verweist Lord Rothermere darauf, daß der Trianon-Vertrag aus der Unkenntnis der Vertreter der alliierten Mächte in Sachen der mitteleuropäischen Probleme heraus entstanden ist und daß die Bevölkerung der Gebiete, welche niemals von Ungarn hätten losgetrennt werden sollen, früher oder später die Rückkehr ins Vaterland anstreben werden. Lord Rothermere fordert den Minister Benes unter Berufung auf dessen staatsmännische Erfahrungen und Fähigkeiten auf, gegen die Ungerechtigkeiten, deren sich die Tschechoslowakei gegenüber den ungarischen Staatsangehörigen bei der Beschlagnahme und dem Verkauf des Besitzes schuldig gemacht habe, einzuschreiten, und verlangt in dieser Sache einen öffentlichen Ausweis. Rothermere schließt sein Telegramm mit der Warnung, das Verhältnis Großbritanniens zur Tschechoslowakei könnte sich in Gleichgültigkeit umwandeln, und mit dem Versprechen, er werde baldigst in seinen Blättern erneut auf diese Fragen zurückkommen.

Minister Benes antwortete Lord Rothermere mit folgendem Telegramm:

Mylord!

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Depesche und für die schmeichelhaftesten Worte, welche Sie an mich richteten. Ich erlaube mir jedoch, Sie auf folgendes aufmerksam zu machen:

Zunächst habe ich nicht die Ausdrücke über Ihren Artikel gebraucht, welche Sie in Ihrem Telegramm zitieren. Augenscheinlich haben Sie meine Worte mißverstanden oder sind Sie darüber unrichtig informiert worden.

Zweitens bedauere ich, daß ich mich über den weiteren Teil Ihrer Depesche in keine Diskussion einlassen kann. Ich bin in amtlicher Stellung und kann daher nicht alles sagen, was ich möchte, wie dies Lord Rothermere tun können. Ich wäre gezwungen, einen Vergleich zwischen den Verhältnissen in der Tschechoslowakei und in Ungarn zu ziehen, wobei meine Worte als Worte eines Ministers jemandem unangenehm sein könnten und mit welchen ich demnach dem guten Verhältnis zwischen meinem Lande und seinen Nachbarn nicht dienen würde. Deshalb stehe ich von einer Antwort auf diese Sachen ab.

Zum dritten bin ich jedoch vollkommen bereit, Ihnen alle erforderlichen Informationen über die Verhältnisse der Minderheiten in der Tschechoslowakei, wie in Ungarn in der Vergangenheit sowohl wie in der Gegenwart zu geben. Ich werde das um so bereitwilliger tun als ich aus Ihrem Telegramm ersehe, daß — obwohl Sie ausdrücklich für Frieden, Gerechtigkeit und Wahrheit arbeiten — Ihre Informationen über die mitteleuropäischen Angelegenheiten unvollständig, ja manchmal unrichtig sind.

Ich versichere Sie meiner Hochachtung.

Dr. Benes.

„König“ Carol rebelliert gegen seinen Sohn.

Paris, 22. Juli. Prinz Carol wird, einer Meldung des „Matin“ zufolge, seine Villa in Neuilly verlassen. Er empfangt persönlich niemanden. Ein Redakteur des „Matin“ wurde von einer hochstehenden Persönlichkeit aus der Umgebung des Prinzen empfangen, welche ihm folgende Erklärung abgegeben haben soll:

„Der rumänische König Carol, welcher durch den Tod seines Vaters sehr ergriffen und in seinen Gefühlen der Erbfolge gegenüber dem verstorbenen Herrscher tief getroffen ist, be dauert, in diesem Momente der Presse keine Erklärung machen zu können, und nicht in der Lage zu sein, eine Erklärung zu formulieren, welche die neue Lage erfordert. Er hat bereits gestern den Mitgliedern der rumänischen königlichen Familie seine aufrichtige Teilnahme an dem Tode seines Vaters übermittelt. Bisher ist keine Antwort aus Rumänien eingelangt.“

Die Polizei des Herrn Prälaten.

Augenzeugen über die Brutalität der Polizei.

Die „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlicht eine ganze Reihe von Zuschriften, die ihr von Augenzeugen der Wiener Blutlage, die sich durchwegs für Nichtsozialdemokraten und unbefangene Zeugen erklären, zugekommen sind. Alle diese Briefe sind unwiderlegbare Dokumente dafür, mit welcher Brutalität die Polizei gegen wehrlose, fliehende Menschen vorging.

So schreibt ein Ausländer über diese „beste Polizei der Welt“:

„Die Wiener Polizei bezeichnet sich auch im Ausland gern als die beste Polizei der Welt. Mit welchem Recht, das erkannte man,

wenn man selbst mitangesehen hat, wie in zahlreichen Fällen Gruppen von vier, fünf oder noch mehr Wachleuten, die ein oder zwei Personen, Nebeltäter oder Unschuldige, festgenommen hatten, die wehrlosen Geschöpfe in brutaler Weise vor sich herstießen und mißhandelten. Selbst der Leidenshaftloseste muß bei solchem Anblick sein Blut kochen fühlen.

Und wie unergleichlich furchtbar muß es auf die Stimmung der Masse wirken, daß tatsächlich fast ausschließlich auf wehrlose, fliehende Menschen geschossen wurde, die von starken Trupps bis an die Zähne bewaffneter Wachmannschaften in rückwärtsloster Weise verfolgt wurden. Es steht wohl einwandfrei fest, daß bei weitem die meisten der mit schweren Verletzungen in die Spitäler eingelieferten oder ihren Verwundungen erlegenen Personen von Schüssen durchbohrt waren, die in den Rücken der eubarmungswürdigen Opfer abgegeben wurden.“

Ein amerikanischer Kaufmann aus Astabula (Ohio), der sich gegenwärtig in Wien aufhält, berichtet: Als ganz objektiver Beobachter — ich bin amerikanischer Staatsbürger und gehöre keiner Partei an — muß ich sagen,

daß ich über das brutale Vorgehen der Polizei maßlos empört war. Ich habe so etwas in meinem Leben noch nie gesehen;

es wäre auch in Amerika nicht möglich. Es begann damit, daß die Leute, als sie beim Parlament vorbeizogen, „Fu!“ riefen. Daraufhin ritten die Wachleute in die sonst friedlich dahinziehende Menge. Polizei zu Fuß kam ihnen zu Hilfe. Besonders ein Wachmann fiel mir auf, der mit seinem Säbel wie wild in die Leute einschlug. Steine wurden zu dieser Zeit noch nicht geworfen. Ich konnte die Aufregung der Leute, die nun folgte, sehr gut verstehen, und ich muß sagen, daß die Leute recht hatten, wenn sie die Polizeisäbel, die sie erwischen konnten, zerbrachen. Ich hätte auch nicht anders gehandelt, wollte mich aber als Ausländer nicht in österreichische Angelegenheiten mischen.

Ein Abonnent der „Reichspost“ schreibt: Ich sah, wie im Rathauspark ein Polizist auf einen ahnungslosen Mann feuerte und eine Frau mit einem Kinde am Arm schwer verletzte. Der Polizist war nicht im geringsten bedroht.

Oder waren vielleicht die Wachleute in Gefahr, als sie gut gedeckt, auf fast dreihundert Meter Distanz beim Justizgebäude auf harmlose Zuschauer schossen? Eine Frau bekam da eine Verwundung am Fuß, so groß, daß man die Faust in die Wunde stecken konnte. Die Nachricht, daß vom Südbahnhof auf Wachleute geschossen wurde, ist eine Lüge. Ich wohne in nächster Nähe des Favoritenplatzes und sah, daß nur Polizisten schossen.

Eine schwangere Frau niedergedritten

Ein bürgerlicher Gewerbetreibender schreibt: Ich habe die erste Attacke der Wache mitangesehen. Mir fiel dabei ein verittener Wachmann mit drei Goldfesseln auf, der wie ein Bahnschwinger schrie, mitten im Park herumritt, auf eine schwangere Frau losging und sie niedertrampelte. Die Wache hat leider den ganzen Wirbel verschuldet. Denn Schimpfen tut nicht weh, und wenn sie die Ordnung abgewartet hätte, dann wäre es zu dem Massenmord nicht gekommen. Hauptsächlich die Schulwachmannschaft hat blutrünstig auf die Menschen geschossen.

Sind das noch Menschen?

Ein Favoritener Jurisforgerat schreibt: Freitag um vierel 8 Uhr abends standen einige kleine Gruppen neugieriger Menschen an der Ecke der Gumpendorferstraße.

Auf einmal, ohne jeden Anlaß, kam die Wache im Lauffschritt mit erhobenen Gewehren aus der Eschenbachgasse. An der Ecke fing sie zu schießen an und schon lag blutüberströmter Leopold Schmid am Boden.

Wir hoben den Toten auf und trugen ihn zu der andern Ecke, wo zwei Wachleute standen. Ich sah sie mit aufgehobenen Händen: „Ich bitte euch, habt doch ein Herz und seid Menschen. Wo sollen wir den Armen hinstellen?“ Und da geschah das Unglaubliche: sie erhoben ihre Gewehre und der eine Wachmann rief: „Marsch, oder —“ und legte sein Gewehr zum Schießen an!

Niemand verstand den Angriff.

Ein Ingenieur teilt mit: Freitag um halb 10 Uhr früh sah ich bei der Wollzeile von der Landstraße her einen Zug von Arbeitern kommen. Als ich erfuhr, daß es sich um eine Demonstration gegen den Freispruch handelte, schloß ich mich an. Die Menge marschierte unter Pfuirufen gegen die Klassenjustiz über den Ring; die Ordnung wurde musterhaft aufrecht erhalten. Beim Schmerlingsplatz stand eine kleine Abteilung verittener Polizei; die Arbeiter riefen „Abzug!“, eine Stodung entstand. Dann bog die Demonstration, noch immer vollkommen geordnet, in die Reichratsstraße ein, die Wache zog sich zum Justizpalast zurück.

Einige Minuten später geschah das Unfassbare: die verittene Polizei, die um den Schmerlingspark herumgeritten waren, tauchten plötzlich vor uns wieder auf und sprengten, ohne daß man begriff warum, in die Menge hinein. Gleichzeitig ging die Wache zu Fuß, die beim Justizpalast postiert war, mit gezogenem Säbel gegen die Arbeiter los. Ein Tumult entstand, ich flüchtete in den Park, da fielen auch schon die ersten, von Wachleuten abgegebenen Schüsse. Nun erst bewaffnete sich die Menge mit Latzen und Steinen, um nicht absolut wehrlos niedergemetzelt zu werden.

Die Säuberung der Ringstraße.

Ein reichsdeutscher Lichtdrucker erzählt: Freitag um halb 6 Uhr abends stand ich auf dem Ring und sah mir den brennenden Justizpalast an. Weit und breit gab es keine Menschenansammlung, nur wenige Passanten gingen vorüber, nur kleine Gruppen von drei, vier Leuten standen umher. Auf einmal marschierten Polizisten mit gefällten Gewehren auf, blieben stehen, luden und gingen wieder vor;

im nächsten Augenblick trachte eine Salve. Die Wache hatte in die friedlichen Menschen, unter denen man kaum einen Arbeiter sah, hineingeschossen, ohne ein Aviso zu geben.

Ohne die Leute aufzufordern, sich zu entfernen. Es wurden dreißig bis vierzig Schüsse abgegeben, niemand weiß, warum. Ich habe manches für möglich gehalten, aber dieses Vorgehen der Wiener Polizei war so ungeheuerlich, daß ich es noch immer nicht fassen kann. Als ich später wieder über den Ring ging, sah ich auf dem Boden eine riesige Blutlache, in der Gehirnkumpen lagen. Nur stumpfe Geschosse können diese Wirkung haben.

Sitzung des Wiener Gemeinderats.

Wien, 22. Juli. (Eigenbericht.) Der Gemeinderat hielt heute eine Sitzung ab, die sich eingangs mit drei Dringlichkeitsanträgen zu befassen hatte. Der sozialdemokratische Gemeinderat, Genosse Weber, verlangte und begründete die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses über die Vorfälle des 15. Juli, der Christlichsoziale Kummelhardt verlangt die Unterjüngung des Gerichtes, daß aus dem Rathaus geschlossen werden sei und der Christlichsoziale Kunschak beantragt die Auflösung der Gemeindefahwache.

In der Debatte führt Genosse Weber aus, daß die große Mehrheit der Bevölkerung jedes Vertrauen zur Polizei und den Behörden verloren habe und eine objektive Untersuchung einer Reihe von Fragen wünschenswert sei. Er wolle hier nicht als Ankläger auftreten, denn die schwersten Ankläger seien ja die Toten und die Verwundeten. Die Vorfälle, die sich vor einer Woche ereignet haben, hätten in der schwärzesten Lage des Absolutismus nicht schlimmer ausfallen können. Das Tragische an ihnen sei, daß sie sich in der demokratischen Republik ereigneten. Zu untersuchen sei vor allem, warum die Dumme-Geschosse ohne Stahlspitze verwendet wurden, ob es auch im Sinne der Polizei notwendig war, nach der verheerenden Wirkung der ersten Salven noch neue Salven abzugeben, und warum ohne die geringste Warnung geschossen wurde.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Sonntag.

7.30: Rundfunk für Arbeiter, Handel und Gewerbe. 8.30: Sonntag, Bernhard Shaw und sein Werk. 17: Rundfunkkonzert. 18: Deutsche Sendung. Wetterbericht und Tagesausblick. 19: Josef Hagen, Mitglied des deutschen Bundestages. 20: In Prag: Gedenksprüche. 21: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 22: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 23: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 24: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 25: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 26: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 27: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 28: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 29: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 30: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes. 31: Ein Bericht über den 20. Tag des Kampfes.

Genosse Julius Deutsch



der vom Bürgermeister Seih zum Kommandanten der neugebildeten Wiener Gemeindefahwache ernannt wurde.

Die erste Attacke.

Ein Maschinenmeister, der mit den ersten Arbeiterkolonnen zum Parlament zog, gibt folgende anschauliche Schilderung der ersten Polizeiattacke: Als wir gegen das Parlament kamen — wir waren so ziemlich die ersten —, sahen wir schon die verittene Polizei, die uns erwartete. Wir waren noch zirka fünfzig Meter entfernt, als ein Offizier, mit einer gelben Bluse, ein Zeichen mit dem Säbel gab, worauf die verittene Polizei gegen das Justizgebäude trabte. Fünf Reihen vor mir wurde auf einmal Mädel auf die Schulter der Arbeiter gehoben, er zeigte uns den Weg, den wir nehmen sollten. Als wir zum Ende des Schmerlingsparks kamen, sahen wir die Veritienen im Trab daherkommen.

Auf einmal ein Wirbel, ein furchtbarer Aufschrei des Entsetzens, und die Veritienen, aufgelöst in eine Schwarmlinie, rasten mit gezogenem Säbel daher.

Jetzt gab der Offizier mit der gelben Bluse — er hatte ein rotes rundes Gesicht — ein Zeichen mit dem Säbel und alle stürzten und hieben auf uns ein.

„Haben Sie auch fest dreingepfeffert?“

Ein Leser schreibt: Ich war zufällig Zeuge, wie Montag in der Nähe der Polizeidirektion ein Herr, anscheinend ein Journalbeamter der Polizei, auf einen Sicherheitswachmann zutrat. Er klopfte ihm auf die Schulter und fragte: „No, Herr Wiesner, haben Sie auch fest dreingepfeffert?“ Das sind die Herren, die jetzt der Welt einzureden versuchen, daß sie ihre Organe angewiesen haben, mit der äußersten Besonnenheit zur Wiederherstellung der Ordnung von der Waffe Gebrauch zu machen!

Wichtig war, nach der verheerenden Wirkung der ersten Salven noch neue Salven abzugeben, und warum ohne die geringste Warnung geschossen wurde.

Kummelhardt begründet seinen Antrag mit unverantwortlichen Angriffen auf die Gemeindefahwache, die der Bürgermeister als Vorsitzender sofort zurückwies. Kunschak fordert die Auflösung der Gemeindefahwache, worauf Stadtrat Richter ein Rechtsgutachten des Magistratsdirektors verliest, aus dem zwingend hervorgeht, daß die Errichtung der Gemeindefahwache der Bundes- und Landesverfassung entspricht und keinesfalls im Widerspruch mit den Bedingungen des Friedensvertrages steht.

Tann stellt der Gemeinderat Hofbauer den Antrag, die Haltung des Bürgermeisters zu billigen, seine Maßnahmen zu bestätigen und ihm Dank und Vertrauen des Gemeinderates auszusprechen. Stadtrat Speiser verteidigt die städtischen Angestellten gegen die Angriffe Kummelhardts.

Unter härmischen Beifall wird der Antrag Hofbauer, dem Bürgermeister zu danken und ihm das Vertrauen auszusprechen, angenommen. Ebenso wird der Antrag Weber auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses angenommen, der Antrag Kunschaks auf Auflösung der Wache wird mit großer Mehrheit abgelehnt.

Jülich, 22. 11: Vermittlungsaussch. 12: Pöbler. 16: Rathungsfahrt. 20: Raumermittlung. 21: Ruffisch-deutscher Liebesabend.

Deutschland.

Königsberg, 22. 6.30: Übertragung von Berlin. 14: Rundfunkkonzert. 9: Wergener. 11.30: Unterhaltungsaussch. 12: Stundengedicht. 14.30: Berliner Humor. 15.30: Wachen. 17: Orchesterkonzert. 19: Stundengedicht. 19.45: Kom. 19.50: Reife nach Leipzig. 19.55: Die neue Tanzmusik. 20.30: Französischer Abend. 22.30: Tanzmusik.

Breslau, 22. 11: Wergener. 12: Wiltungsfahrt. 14: Ballet. 14.30: Schach. 15.15: Märchen. 16: Reichstheater-Rampel. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18.15: Konzert. 19: Wanderungen in Glog. 19.15: Von Breslau nach Posen. 19.15: Übertragung aus Schreierbau. 22.30: Tanzmusik.

Frankfurt, 22. 8: Wergener. 11.30: Ein Tag im Erziehungshaus. 12: Stundengedicht. 12.30: Wiltungsaussch. 13: Jugend-Vollversammlung. 4: Stundengedicht. 14: Stundengedicht. 5. Stunde. 16: Chorvorspiel. 17.30: Die Langenberg. 20: Wie Stuttgart. 22.30: Tanzmusik.

Leipzig, 22. 8.30: Erziehungsaussch. 9: Wergener. 11: Wergenerkonzert. 12: Vom Urlohn zum Kulturlohn. 12.30: Sublime. 16.30: Wiltungsaussch. 18.30: Wergener. 19: Der Jubel des Erdmännchen. 19.30: Der moderne Gesellschaftstanz. 20.15: Französischer Abend. 22.30: Wie Berlin.

München, 22. 11: Stundengedicht. 12: Erziehungsaussch. 13: Stundengedicht. 14: Stundengedicht. 15: Stundengedicht. 16: Stundengedicht. 17: Stundengedicht. 18: Stundengedicht. 19: Stundengedicht. 20: Stundengedicht. 21: Stundengedicht. 22: Stundengedicht. 23: Stundengedicht. 24: Stundengedicht. 25: Stundengedicht. 26: Stundengedicht. 27: Stundengedicht. 28: Stundengedicht. 29: Stundengedicht. 30: Stundengedicht. 31: Stundengedicht.

„Ein flares Urteil“.

(Titel des Leitartikels der „Reichspost“ vom 15. Juli, von der empörten Menge im Sprechchor wiederholt.)



Das Tor des ausgebrannten Justizpalastes.

Die Fassade des „Reichspost“-Gebäudes.

Tages-Neuigkeiten.

Der tote Falke.

Sechs Wiener „Rote Falken“ schritten am Mittwoch schweigend zu Seiten des Sarges, der den Leib ihrer ermordeten Genossin Adele Stanek barg.

Sechs Rote Falken, Abgesandte der sechstausend Wiener Mädel und Jungen, die das rote Tuch tragen, geleiteten die fünfzehnjährige Freundin zum Grabe.

Schweigend entfalteten sie am Sarge des jungen Falcken, dem nach kurzem sonnenrotem Flug die Fäule der Arischenlinge die Schwingen gebrochen hatte, die rote Fahne, — letzter Gruß des Lebens, der Sonne, der Freunde, der Jugend! Kamer, lieber roter Falke!

Du warst hoch oben. — Du wolltest von einem Dache aus Ueberblick gewinnen über die furchtbaren, unfahrbaren Ereignisse, die Dich entsetzten und verwirrten.

Ein Polizeistich schoß Dich herunter. Den Falken in der Höhe — wie kann die Polizei ihn sehen, ohne schießen zu wollen?

Höhenraum ist polizeiwidrig. Flug in die Freiheit ist polizeiwidrig. Rote Falken — polizeiwidrig.

Einstricken! Die Flügel brechen! Erschießen! Liebe Adele Stanek! Lieber Roter Falke!

Dein Jugendlied war symbolisch. Es soll nicht gelossen werden! Die Maulwürfe und die Kröten wollen es nicht.

Aber über Deinen Sarg hielten sechs Rote Falken, schweigende, Wortführer sechstausend treuer Jugendproletarier, die rote Fahne. Ihr Schweigen war ingrimmigster Schwur. War Schwur bei der Fahne, die so rot war wie Dein jungfräuliches Blut!

Die Falken werden doch fliegen! Die Jugend wird doch zum Völkchen aufsteigen! Adele! Die Falken werden zu Deinem Grabe fliegen. — Du wirst mit ihnen fliegen!

Da Du noch lebstest und lachtest, Adele, hast Du es gewußt: die Polizei kann nichts gegen die Roten Falken, sie kann sie nicht hindern. Es werden immer immer mehr und mehr. Immer mehr Augen, die sich zur Sonne heben, immer mehr junge Seelen, die ihre Schwingen regen zum fahlen Flug. Adele, erster Blutzug der Roten Falken, Du hast es sterbend gewußt; es mit letzter Kraft Deiner verhauchenden Seele gesehen:

Die Roten Falken fliegen!

J. S.

Ein unfreiwilliger Fluggast.

Am Gestänge eines Aeroplans über Salzburg.

Wien, 22. Juli. Wie die Blätter aus Salzburg melden, wurde, als das Wiener Flugzeug auf dem Salzburger Flugfelde nach München startete, ein Mann, der mit einem Fuß am hinteren Gestänge der Maschine hängen blieb, zuerst mitgeschleppt und sodann in die Höhe gehoben. Der Pilot machte ahnungslos eine Schleife über der Stadt Salzburg, während der Mann im Gestänge hing. Nach langen Bemühungen, insbesondere durch Abbiegen von Leuchtstrahlen, gelang es, den Piloten aufmerksam zu machen und

zur Landung zu veranlassen. Bei der Landung wurde festgestellt, daß der unfreiwillige Flieger unverletzt war.

Bei der Zollrevision erschossen. Ein schreckliches Unglück, das nicht zuletzt durch leichtsinniges Pantieren mit Schusswaffen verursacht wurde, ereignete sich Freitag, den 22. d. M. in der Zollrevisionshalle in Bodenbach. Bei der Revision der Reisenden, welche mit dem gegen halb 12 Uhr aus Dresden in Bodenbach ankommenden Zug eintrafen, öffnete ein Student seinen Koffer, in welchem sich auch eine Floubertpistole. Kaliber 6 Millimeter, befand. Der Zollbeamte Dünnböcker nahm die Waffe in die Hand und fragte, ob sie verjagt sei. In diesem Augenblicke entlud sich die Waffe und das Projektil traf einen 6½-jährigen Knaben, namens Rudolf Winrad aus Dresden mitten ins Herz. Das arme Kind war sofort tot. Die unglückliche Mutter war mit ihrem Sohne gekommen, um ihren in Teilschen wohnenden Bruder zu besuchen. Nach einer anderen Darstellung soll sich die Waffe in der Hand des Eigentümers entladen haben. Jedenfalls ist es straflicher Leichtsin, ohne zwingende Gründe geladene Schusswaffen im Koffer herumzuschleppen und nicht minder straflich ist es, damit in Anwesenheit zahlreicher Menschen unter Außerachtlassung jeder Vorsicht zu pantieren. Eine strenge Untersuchung wurde eingeleitet, doch wie immer deren Ergebnis sein mag, der unglücklichen Mutter gibt niemand ihr Kind zurück.

Druckfehler. Unsere gestrige Anprangrung des völkischen „Tag“ verlieh diesem ehrenwerten Blatt den Rang einer „judenbuntheit: Zinopresse“; der Druckfehlerentzwei änderte das Wort in ein verständliches „Jugopresse“.

Die Freidenker für die Opfer der Wetterkatastrophe. Die Leitung des Bundes proletarischer Freidenker hat in ihrer Sitzung vom 19. Juli für die Opfer der Unwetterkatastrophe eine Spende von K 500.— beschloffen. Gleichzeitig soll in den Ortsgruppen eine Sammelaktion durchgeführt werden.

Mädchenhändler. Die Polizei verhaftete in Marseille fünf Individuen, welche sich mit Mädchenhandel befassen. Zwei in ihrer Gesellschaft befindliche unmündige Mädchen wurden ihren Eltern übergeben.

Unser neuer Roman. Wir beginnen heute mit dem Abdruck des Romans „Frau Gisele“ von Carl Otto Winderker. In schlichter, aber fesselnder Art rollt die Erzählung das Bild einer Ehe auf, das psychologisch und künstlerisch gleich spannend ist. Wir hoffen, daß auch der neue Roman das volle Interesse unserer Leser finden wird.

Besuch der Dresdner Papierausstellung. Der Kreis Nordböhmen des Zentralverbandes der Angehörigen besucht am Sonntag, den 31. Juli l. J. die Dresdner Papierausstellung. Die Reise kostet ab Bodenbach 40 Kronen, einschl. Mittagsisch 55 Kronen. Darin sind einbezogen Bahnfahr: Bodenbach—Dresden tour-retour, Fahr- und Bilgebühren, Eintritt in die Ausstellung, Besichtigung der Stadt und des Arbeitsnachweises. Anmeldungen nimmt bis 25. Juli das Kreissekretariat Bodenbach, Dresdenstr. 886, entgegen.

Eine Herbstfahrt in die Westböhmisches Beckenorte (Karlsbad, Franzensbad, Marienbad) zur Inter-

essanten aus Nordböhmen unternimmt in der Zeit vom Freitag, den 9. bis Montag, den 12. September l. J. die Urlaubs-Reise-Organisation, Sitz Bodenbach o. C., Dresdenstr. 886. Reisekosten einschl. aller Unkosten 35 Kronen. Verlangt kostenlos Prospekt.

Eisenbahnverbot. Bei Kahlia an der Saale wurden am Donnerstag morgen kurz vor 6 Uhr drei Betriebsarbeiter, die mit dem Vorziehen einer Gleisstreifenmaschine beschäftigt waren, vom Personenzug Saalfeld—Jena erfaßt und getötet. Während des Unglücks herrschte starker Nebel, so daß die Arbeiter den Zug nicht kommen sahen. Zwei der Getöteten stammen aus Kahlia, der dritte aus Langensalza.

Fabrikbrand in Schredenein. Gestern Nacht, mittags um 2.15 Uhr brach in der chemischen Fabrik Lind & Bergs in Schredenein bei Aufsig ein Feuer aus. Dasselbe entstand in der sogenannten Asphaltkammer und konnte dank dem raschen Eingreifen der Feuerwehr von Schredenein und der Schichtlichen Fabrikfeuerwehr isoliert werden.

Verlegen des Fallschirms. Wie die Agence Havas aus Wien berichtet, ist infolge einer Motorpanne ein Militärflugzeug während einer Nachtübung abgestürzt. Der Flugzeugführer, dessen Fallschirm sich beim Abspringen nicht entfaltete, kam ums Leben.

Autounglück. Ein mit sieben Marktverkäufern besetztes Automobil ist Freitag vormittags in der Nähe von Budapest wegen Bruches der Steuerung von einem 20 Meter hohen Damm abgestürzt. Ein ankommender Personenzug wurde auf offener Strecke angehalten und die lebensgefährlich verletzten Insassen des Autos wurden mit dem Zuge ins Budapester Spital gebracht. In ihrem Aufkommen wird gezwweifelt.

Selbstmord mit drei Kindern. Bei Livorno hat sich eine Frau mit ihren drei Kindern, die sie mit einem Strick an sich gebunden hatte, von einem hohen Felsen ins Meer gestürzt. Die Frau hat den Selbstmord begangen, weil nachbarn das verblüffende Geräusch ausgestreut hatten, sie habe einige Hühner gestohlen.

Drei Bergarbeiter verunglückt. Auf der Melchiorgrube des Waldenburger Reviers wurden der Fahrheuer Biedermann aus Bärengrund und der Heuer Krebs aus Schwarzwaldbau durch Gesteinsmassen verschüttet und getötet. In der Seigengottesgrube fiel der 19jährige Schlepper Medewitz in einen 30 Meter tiefen Schacht und fand ebenfalls den Tod.

Ungarns Interventionen gegenüber Oesterreich kommt in urban gedämpften Tönen, aber doch sehr deutlich merkbar in einem Artikel des Regierungsblattes „Pester Lloyd“ zum Ausdruck. Dabei muß berücksichtigt werden, daß der deutsch gedruckte „Pester Lloyd“ dazu bestimmt ist, Ungarn im Ausland, vor allem in Paris und London zu repräsentieren, daß er sich also jähmer gibt, als er denkt. In diesem Artikel heißt es unter anderem:

„Das ist eine Sache, die nicht mehr Ungarn allein und auch nicht Ungarn in erster Reihe, sondern ganz Europa angeht. Diese Gefahr kann, wenn überhaupt, bloß durch das einträchtige Zusammenwirken aller europäischen Staaten, der großen und der kleinen, abgemindert werden. In Ungarn werden die österreichischen Vorgänge mit der Besonnenheit beur-

Noch ein Opfer?

Wien, 22. Juli. (AN.) Das Befinden der auf den Unfallsituationen liegenden verletzten Opfer von den Unruhen hat sich insoweit gebessert, daß mit einer einzigen Ausnahme die Hoffnung besteht, daß alle Schwerverletzten der Heilung werden zu geführt werden können.

Hoover Präsidentschaftskandidat?

Washington, 21. Juli. Die meisten Zeitungen betrachten den gestrigen Besuch Hoovers bei Coolidge als Anzeichen dafür, daß Coolidge Hoovers Kandidatur empfehlen werde, falls er sich nicht dazu entschließen sollte, selbst zu kandidieren. Hoover erklärte, er werde aus Loyalität nicht gegen Coolidge kandidieren.

12 Konfiskationen.

Wien, 22. Juli. Wie die Blätter erfahren, wurden in den letzten Tagen 12 Konfiskationen von Presseorganen wegen Aufreizung und der gleichen vorgenommen. In der Zentrale der kommunistischen Partei und bei einzelnen Angehörigen der Partei wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen. Der Fremdenverkehr hat wieder in erfreulichem Umfange eingesetzt.

Manöver der baltischen Flotte.

Moskau, 22. Juli. Die baltische Flotte lief heute aus Kronstadt zu Manövern im Finnischen Meerbusen aus. An Bord des Admiralschiffes, des Dreadnought „Maraw“, befinden sich der Volksmarinekommissar Baroschilow, Mitglieder des revolutionären Kriegsrates und der Kommandant der Baltischen Flotte.

teils, die das Bewußtsein der eigenen Kraft verleiht. Niemand in Ungarn ist nervös — — —

Die verantwortlichen Amtstellen in Ungarn hatten es nicht nötig, sich erst durch die blutigen Vorgänge des verflochtenen Wochen schlusses auf die Bedenkslichkeiten der in Oesterreich herrschenden Verhältnisse hinweisen zu lassen. Die unermüdete Verheugungskampagne der Wiener Sozialdemokraten gegen Ungarn war immer schon eine hinreichend wirksame Mahnung an die verantwortlichen Stellen, den Wachdienst an der österreichischen Grenze derart einzurichten, daß er allen Möglichkeiten gegenüber seiner Aufgabe vollauf gemacht sei. Immerhin hat aber die ungarische Politik auch daran zu denken, daß in dem von Ungarn abgetrennten Burgenland auch ungarische Volksgenossen leben, deren Leben und Eigentum als gefährdet erscheinen konnten, wenn die Dinge in Oesterreich sich wirklich in der oben geschilderten Richtung entwickeln würden. Europa muß begreifen, daß uns das Schicksal der unter österreichische Staatshoheit gelangten Volksgenossen nicht gleichgültig lassen kann.

Über alle Welt in Ungarn rechnet zuversichtlich damit, daß wenn die Dinge jenseits der österreichischen Grenze diesen verhängnisvollen Lauf nehmen, die ungarische Politik mit ihren berechtigten Bestrebungen nicht isoliert in Europa dastehen wird. Und daß an der Donau sich nicht ein vorgeschobenes Bollwerk Moskaus etablieren konnte, wird nicht bloß im Interesse Ungarns liegen, sondern eine Wendung sein, die das Zustandekommen einer europäischen Gemeinbürgerschaft gebieterisch erheischen wird — — —

Kommt es dazu, daß in Oesterreich sich keine legale Kraft findet, der Volkswirtschaftsgefahr mit Erfolg entgegenzutreten, so wird das einträchtige Auftreten ganz Europas notwendig werden, denn es wird sich um eine Aufgabe von so immenser Tragweite handeln, daß darüber alle Unstimmigkeiten, die Europa sonst zerklüften, in den Hintergrund zurücktreten müssen, um einer den ganzen Weltteil bedrohenden Gefahr mit den moralischen und materiellen Nachmitteln dieses ganzen Weltteils zu begegnen.“

Aber die Kommunisten vom großen Bucharin bis zum kleinen Stern versichern, daß keine Interventionsgefahr besteht. Und wie alle Arbeiter wissen, haben sich die kommunistischen Propheten doch noch nie getäuscht!

Auffklärung eines Raubmordes. Der Berliner Kriminalpolizei ist es innerhalb 24 Stunden gelungen, den Mörder der Frau des Gemeindevorstehers Laurisch in Buz bei Storfow (Brandenburg) zu ermitteln und in Berlin in der Berlin des 25 Jahre alten Aufsehers Otto Philipp zu verhaften. Der Täter ist der Pflegerohn des Ehepaars Laurisch, seit dem er von seinem 11. bis 13. Jahre gelobt hat. Später trat er in die Reichswehr ein, wo er jedoch einen Unfall erlitt und wieder entlassen wurde. Nachdem er die Abfindung von 2000 Mark verbraucht habe, kehrte er wieder zu seinen Pflegeeltern zurück. Da er sich hier jedoch fortgesetzt Diebstahle und Unterschlagungen zuschulden kommen ließ, kam es zu Auseinandersetzungen und er zog nach Berlin. Hier war er seit einiger Zeit arbeitslos geworden. Infolgedessen reichte in ihm der Entschluß, zu seinen Pflegeeltern zu fahren und sie zu bestehlen. Angeblich will er am Abend im Buz eingetroffen sein und sich bis Dienstag in dem Anwesen versteckt gehalten haben. Nach seiner Darstellung sei er von Frau Laurisch überfallen worden. Als er aus einem Schrank das Geld zu stehlen suchte, dabei habe er zu einem im Zimmer stehenden Gewehr gegriffen und die Frau niedergeschlagen. Diese Darstellung des Raubmordes dürfte kaum zureifen; wahrscheinlich hatte er den vorherigen den Entschluß gefaßt, die Frau niederzuwerfen, um zu dem Gelde zu kommen. Nach der Lektüre der Räuber mit dem gestohlenen Fahrrad bis Hirschenwalde und von dort mit der Bahn nach Berlin.

Todesurteil um 1.60 Mark. Das Schwurgericht Stuttgart verurteilte den Monteur Johann Schüller aus München wegen Ermordung der 26 Jahre alten Hausangestellten Berta Lachmann aus Stuttgart zum Tode. Schüller war mehrfach wegen Einbruchdiebstählen vorbestraft. Im September 1925 war er durch das Fenster in die Kammer des Mädchens eingedrungen um es zu betören, verlegte er der Schlafenden mit einem Beil 10 wichtige Stiche, die den Tod herbeiführten. In den Schränken, die er durchwühlte, fand er dann lediglich 1.60 Mark.

Bootsunglück auf dem Bodensee. Bei Bad Säckingen, unweit von Lindau am Bodensee, ist am Mittwoch ein Ruderboot gesunken. Drei der Insassen, darunter Spornjäger Perle, konnten gerettet werden. Seine Frau und die Breslauer Spornjäger Volkmer sind jedoch ertrunken.

Feuer in einem Munitionspark. Im Artilleriepark von Valladolid (Spanien) brach, vermutlich durch Kurzschluss, ein gewaltiges Schadenfeuer aus, dem 15.000 Gewehre sowie sonstiges Kriegsmaterial und Munition zum Opfer fielen. Der Schaden beträgt einhalb Millionen. Die Bevölkerung der Umgebung ergriß die Flucht, da sie schwere Explosionen befürchtete. Es wurde jedoch niemand verletzt.

Der Zweiundsechzigjährige unter dem D-Zug. Auf dem Berliner Bahnhof Alexanderplatz warf sich ein 72jähriger Rentempfänger vor die Lokomotive eines einfahrenden Schnellzuges. Der Lokomotivführer brachte den Zug rasch zum Stehen und es stellte sich heraus, daß der alte Mann völlig unverletzt unter einem Wagen in der Mitte des Zuges lag. Der Alte wollte aus Schwermut seinem Leben ein Ende bereiten.

Brand in Oberlohma. Mittwoch mittags war in dem unmittelbar mit Franzensbad zusammenhängenden Orte Oberlohma in der Schenke des Wirtschaftsbefizers Feder ein Brand ausgebrochen, der auch einen Schuppen ergriff und diesen mit einbezog. Wohnhaus und Stallung konnten erhalten werden. Die zu Hilfe gerufenen Feuerwehren beschäftigten sich mit ihren drei Motorpumpen an den Löscharbeiten. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch unbekannt.

Schiffesammenstoß. Bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Helsingfors stieß der Stettiner Postdampfer „Mägan“ mit dem Dampfer der finnischen Küstenartillerie „Chrånsvärd“ zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurde der Kapitän des finnischen Schiffes über Bord geschleudert und ertrank. Die „Mägan“ brachte den gesunkenen Dampfer nach Helsingfors zurück und setzte dann die Reise nach Stockholm fort.

Strohbahnunglück in Lima. In Lima (Peru) ereignete sich ein schweres Straßenbahnunglück, bei dem 10 Personen getötet und 30 zum Teil schwer verletzt wurden.

Die Unwetterkatastrophen dieses Jahres.

Unvorstellbar blieb für uns Europäer bisher noch immer die ungeheure, durch keine Menschenmacht und Menschenkunst zu bändigende Gewalt des Wassers. Daß wir's am eigenen Leibe erfahren sollten, daß wir in unseren gemäßigten Zonen, in unserem Klima der Ausgeglichenheit, der geringen Gegensätze die Macht der entfesselten Elemente noch einmal in einem solchen Ausmaß erleben sollten, wie das schreckliche Zerstörungswort der Fluten sie uns im Paz und im Ergzebirge zeigte, das ahnte wohl niemand von uns. Daß harmlose, von Stein zu Stein hüpfende Bäche, die wir künstlich mit ein paar Holzbohlen, um das Wasser anzustauen, als „brausenden Wasserfall“ niedergehen lassen, daß Bäche, die wir trodenen Felsen an jeder Stelle durchschneiden oder überspringen, auch in unseren Mittelgebirgen zu riesigen Flüssen werden können, das wissen wir aus unserer Frühjahrs- und Herbsthochwassernot. Aber, daß ein einzelner kleiner Bach sich plötzlich in einen Strom verwandelt, daß das plätschernde Wasser plötzlich Häuserfronten fortzieht, Brückenpfeiler zertrümmert, Baumrücken entwurzelt, die Gerüste der Eisenbrücken laßt, das wird selbst angesichts der Bilder aus dem Zerstörungsbild, das wird selbst dem, der an den Schredensorten der Vernichtung weilt, nur schwer verständlich.

Und doch gibt es Risse, die die Gewalt der Wasser eines solchen Wasserbrüches wenigstens einigermaßen anschaulich schildern können. Man hat dieser Tage in London auf den meteorologischen Stationen einen kaltschwindigen Wollenbruch gemessen und ist als Ergebnis zu der Schätzung gekommen, daß das Gewicht der niederschlagenden Wassermassen etwa 20 Millionen Tonnen beträgt. Ein paar einfache Ueberlegungen verdeutlichen die Ungeheuerlichkeit dieser Ziffer. Ein Eisenbahnzug mit 100 Güterwagen, d. h. von einer Länge die unter normalen Verhältnissen auf der Bahn kaum vorkommt, würde, vollgeladen, mit dem gesamten Gewicht der Lokomotive und den Wagen immer höchstens erst 2000 Tonnen wiegen, 10.000 solcher Eisenbahnzüge stellen das Gewicht der niederschlagenden Regennengen eines halbstündigen Wollenbrüches dar. 10.000 solche Eisenbahnzüge, aus je hundert Güterwagen bestehend, talabwärts über den Erdboden hinweg, die Wucht des Gewichtes durch die Fallgeschwindigkeit verstärkt, veranschaulichen die Gewalt der Hochwassermassen.

Dieser Vornacht der Wassermassen sieht die Ohnmacht menschlicher Kraft gegenüber und hier bedarf es einiger ernster Worte der Kritik. Unser Zeitalter der Technik, dessen ganzer Stolz es ist, die Gewalt der Elemente bezwungen, die Naturkräfte zu Sklaven der Menschheit gemacht zu haben, dünkt sich nur allzu erhaben über die Macht der Natur. Wir glauben in einer Sicher-

heit zu leben, die höchstens einmal durch den Kurzschluss in einem Elektrizitätswerk, durch die Explosion eines Deltants oder einen Maschinenunfall gestört werden kann. Wir glauben bestenfalls noch an Betriebsfehler, aber daß die Elemente es wagen könnten, gegen die Herrlichkeiten unserer Technik, gegen unsere Maschinen, unsere Träger, unseren Eisenbeton aufzubegehren, das will uns unwahrscheinlich dünken.

Nur so ist Sorglosigkeit verständlich, die immer wieder als eine der unvermeidlichen Begleiterscheinungen unserer Hochwasserkatastrophen beobachtet werden muß. Man hat wieder mit Erstaunen gehört, wie außerordentlich schlecht das Nachrichtenwesen funktioniert hat. In der Zeit des Radio und des Telephons sind die vom Hochwasser bedrohten Gemeinden völlig unzulänglich über den Umfang der drohenden Gefahr benachrichtigt worden. Man hätte bei rechtzeitiger Benachrichtigung wahrscheinlich die Vermeidungsschäden nicht vermindern können; aber

die Zahl von 180 Toten hätte auf ein Minimum reduziert werden können.

Noch unverständlicher aber ist, daß diese von Hochwasserkatastrophen bedrohten Gebiete nicht schon längst durch Staubecken und Gefährabfluhläufe geschützt wurden. Man hat die hohen Kosten gesehen und muß nun erkennen, wie falsch diese Sparsamkeit war, denn an Stelle der zehn bis zwanzig Millionen Baukosten zahlen wir heute einen Schaden, der nun schon auf 70 Millionen Mark geschätzt wird.

Im Augenblicke sind alle unsere Kräfte und alle unsere Gedanken mit dem Rettungswerk gebunden, das den so schwer Heingefuchten die notwendige Hilfe bringen muß. Aber wir werden auch diese Opfer umsonst gebracht haben, wenn wir vergessen sollten, daß nunmehr alle Vorsichtsmaßregeln getroffen werden müssen, die die Wiederkehr einer solchen Katastrophe, soweit Menschenkraft das überhaupt vermag, verhindern.

Volkswirtschaft. Arbeiterbanken.

II. Als nächstes wollen wir die Tätigkeit der Arbeiterbank A. G. in Wien

während der 4 1/2 Jahre ihres Bestandes betrachten.

Die Wiener Arbeiterbank ist, wie ja schon eingangs erwähnt wurde, eine sogenannte gemischte Arbeiterbank, die die zentrale Kredit- und Kassenstelle der österreichischen Gewerkschaften, Genossenschaften und Parteiunternehmungen wie Druckereien, Textil- und Lederfabriken usw. darstellt. Auf der letzten Generalversammlung vom 3. Mai d. J. hielt Genosse Dr. Karl Renner, der erste Präsident der Bank, ein ausgezeichnetes Referat über „Die Bankensummenbrüche und die Kreditorganisationen Oesterreichs“. Wenn auch in diesem Referate nur österreichische Verhältnisse behandelt wurden, so ist doch Renner in seinen Folgerungen und Schlüssen für das gesamte Proletariat interessant.

Es ist Mangel, der uns dazu zwingt, das ausgezeichnete Referat des Gen. Renner nur auszugsweise wiedergeben zu können.

Gen. Renner tadelt es, wenn man den Schluß zieht, es sei die Konzentrationstendenz unserer Wirtschaft, die die Bankensummenbrüche verschuldet hat. Die Staatsgewalt hat in dieser Krise eine ganz lächerliche Rolle gespielt. Gen. Renner verweist sodann auf den hohen materiellen Schaden der Bankensummenbrüche, den schließlich und endlich in Oesterreich die Steuerträger gutzumachen haben, daneben aber besteht ein ungeheurer ideeller Schaden, weil die Lähmung der gesamten österreichischen Wirtschaft gelähmt wurde. Oesterreich, das noch vor kurzem eine ganze Reihe kleinerer Kreditinstitute hatte, von denen jedes, auch das kleinste ein Stück Bank war, wird in der nächsten Zukunft mit einer anderen Kreditorganisation wirtschaften. Gen. Renner fährt fort:

„Diese Veränderung ist nach meiner Meinung unbedenklich...“

„Die beiden Grundfälle: Nur wenige Großbanken! und: Keine Staatseingemischung! haben zur unmittelbaren Folge, daß wenige Großbanken die gesamten Ersparnisse unseres Volkes in Verwaltung nehmen und dabei von der Staatsgewalt und der Volksvertretung nicht einmal kontrolliert werden. Sie haben weiters

die Folge, daß alles, was an anderen Instituten bestehen bleibt, nur als offene oder versteckte Filiale dieser Großbanken und in strenger Abhängigkeit von ihnen existiert und daß also kein Unternehmen Kredit erhält als solche, die vor diesen wenigen Stellen Gnade finden und als kreditfähig befunden werden.“

Genosse Renner zeigt, daß die Sparfassen, die ein wahrer Segen für die gesamte Bevölkerung sind, schon immer vom Staate reglementiert und kontrolliert werden. Sie sind ein Segen für das Volk nicht bloß deshalb, weil sie die kapitalistische Gewinnabsicht ausschlagen, sondern auch durch ihre wirtschaftliche Raison: das Geld gelangt auf dem kürzesten Weg von einer Hand in die andere.

„Die größte Depositenbank Oesterreichs war — eine Staatsbank: die Postsparkasse! Sie war ein Segen solange, bis sie durch Mißbrauch ruiniert war. — Das Dogma, daß der Staat sich nicht zur Verwaltung des Kreditwesens eigne, ist also wirtschaftlicher Köhlerglaube, durch die Praxis eines halben Jahrhunderts widerlegt!“

Genosse Renner beweist sodann, daß es den Raiffeisenkassen, den genossenschaftlichen Volksbanken, Spar- und Darlehenskassen der Gewerbetreibenden möglich ist, auf dem ökonomisch kürzesten Wege den Kredit zu vermitteln. „Man sieht daraus: Der weitest gehende Teil des Kredits läßt sich teils öffentlich (durch Staat, Land und Gemeinde), teils genossenschaftlich organisieren, entkapitalisieren oder, wenn man so sagen will, sozialisieren.“

Gen. Renner weist nach, welche guten Erfolg dies auf die Finanzpolitik haben würde und schließt sein Referat.

„Unsere ganze Volkswirtschaft ist so unter die finanzielle Hörigkeit weniger Geldinstitute geraten und es ist ein geringer Trost, daß wenigstens die Arbeiterkraft durch ihre Konsumvereine und die Arbeiterbank sich die Reinzellen finanzieller Freiheit geschaffen und gesund erhalten hat.“

Wir stehen auf einem Trümmelfeld. Oesterreichs Volkswirtschaft wird sich die eigene Kreditorganisation auf sozialer Basis erst wieder aufbauen müssen und dazu ist vor allem die Ausrottung jener Vorurteile und die klare soziale Erkenntnis aller Funktionen des Kreditwesens unumgänglich notwendig.“

Auch die Wiener Arbeiterbank

Berliner Wochenendragout.

Ein merkwürdiger Zustand ist es, daß regelmäßig — hoch man freitags am Lautsprecher — aus dem Trichter heraus prophezeit wird, daß irgendwo in der Umgebung ein Tief wieder im Anrücken und ein Hoch wieder im Anrücken und infolgedessen mit „steigender Erwärmung und geringen Niederschlägen ein heiteres Wochenende“ zu erwarten ist. Und merkwürdig ist, daß es tatsächlich regelmäßig heiter, sogar mehr als „heiter“ wird... .

Berlin völlerwandert Sonnabends aus. Man hat eben an jedem Sonnabend Hoffnung, daß es doch einmal mit der „steigenden Erwärmung und den geringen Niederschlägen“ stimmen muß. Man hat seine Konfervenbüchsen mit Sauerkraut und Fleischgeruch im Kuchlad und Sonne im Herzen verkauft und zieht los. Am Wannensestrand im Freibad frieren Zehntausende unter wehenden Babelaken und begrüßen mit Hallo einen Lichtstreif im Osten und weinen ihm nach, indes er sich wieder vor so viel demonstrativer Trübsal verabschiedet; unter Heulen und Zähneknirschen paddelt der tollkühne Jüngling durch Sturm und Regen, indes seine zerkaufte Bootbraut mit leeren Konfervenbüchsen das Wasser ausschöpft; zitternd und bebend sitzen wir zwischen frachenden Rießern und unter brausenden Wollenbrüchen bei Orkan, Windstärke Zwölf im Eigenheim am idyllischen Gestade des märkischen Sees im Zelt und halten abwechselnd Pfistflänge, Zeltpfäde, Decke und Wände mit sämtlichen verfügbaren Händen fest und beten zu den Göttern sämtlicher Konfessionen, daß es vorübergehe an uns — bis plötzlich ein Windstöße Stärke Dreizehn die Zelttür aufreißt und das vollgebläute Zelt über den verblüfften Einwohnern wie ein Saak in die Luft wirft, wo besagter Zeltfackel sodann zwischen wogenden Rießern hängen bleibt,

indes ein spontaner Krach zwischen fluchendem Zeltjüngling und heulender Zeltmold das so idyllisch begonnene Verhältnis zwoeds spätere Heirat brutal zerstört und die Regenmenge eines sonstigen Normaljahres binnen einer Stunde die Reisenden zwischen Spürstochern, Aluminiumkesseln, aufgeplagten Konfervenbüchsen, eingeweichten Kommißbroten, zerquollenen Klampfen und eingesenkten Hoffnungen den Hübel hinab zum wildobenden Wasser spült. Wahrscheinlich kommen dann noch trüffelnde Wanderer vorbei, wringen mitleidig ihre Hosen aus und stehen um ein langes Bläßchen im Zelt, um sich zu trocknen. (Dieweil das Zelt oben zwischen Kiefernästen flattert...!) Worauf es sodann manchmal zu einer unhöflichen Auseinandersetzung kommt.

Aber — wir feiern unter Weelend! Und wenn wir zerflogen, aufgeweicht, marinierten Herinoen gleich, zurückkommen, dann erklären wir einstimmig, daß es wieder einmal sehr schön war! Kurz — heiter!

Und merkwürdig ist, daß das Wochenende die ganze Woche anzusteden scheint, sie wird bis „heiter“, mehr als heiter! Wollenbrüche überfall, Hagel und Winterlandschaft in Ost und West! To Sus ist best! Man hocht sich in die Ofenecke, steckt die Heizsonne an, hüllt sich in den vermotteten Wintermantel und philosophiert. Melancholie befällt allmählich Hirn und Herz, und man wirkt wie ein verpustetes Stilleben... und döst über der „Heiterkeit“ der Epoche... .

Man denkt an die neuen Zölle, die uns erfreuen werden, dieweil die Ernte zum Teufel geht, man möchte Schäpfe so gern einmal die Hand drücken, weil er für die Sechsermarke die Pfennige haben will und uns so rund eine Viertel Milliarde pro anno mehr kosten wird, dieser teure Zeitgenosse; man liest da in Hugenbergs „Nachtausgabe“, daß der republikanische Schutzbund Wien gar nicht gerettet hat, sondern

A. G. zeigt einen sehr erfreulichen Aufstiege. Von Jahr zu Jahr vermehrt sich die Zahl der Einleger und Kommittenten, trotzdem das Land noch immer unter der herrschenden Wirtschaftskrise zu leiden hat, trotzdem im Vorjahre die Arbeitslosigkeit in Oesterreich ihren höchsten Stand erreichte, was sich natürlicherweise auf dem inneren Markt auswirken mußte.

Die nachstehende Tabelle wird uns im gewissen Sinne eine Uebersicht über die Entwicklung des Institutes geben können:

Jahr	Einlagen auf Einl. Buch	Einlagen auf lauf. Rechnung	Zusammen	Zu %
1923	119.247	4.336.125	4.455.373	—
1924	356.983	12.537.203	13.894.186	211,8
1925	1.043.514	21.232.838	22.276.352	60,3
1926	1.705.900	24.674.505	26.380.405	73,6

Die Beträge bedeuten österreichische Schillinge (1 Schilling = 5 — Kr.). Erfreulich ist vor allem, daß die Spareinlagen bedeutend ansteigen, obgleich die Arbeiterbank noch gar nicht daran gegangen ist, den Spareinlagenverkehr besonders zu pflegen. Die Spareinlagen stiegen von 1924 auf 1925 um 192,3% und von 1925 auf 1926 um 63,5%.

Aber auch der Stand der Debitoren nahm in der gleichen Zeit zu, und zwar von 1924 auf 1925 um 53,6% und von 1925 auf 1926 um 23,2% und erreichte Ende Dezember 1926 21.089.502 Schillinge.

Eine Uebersicht über das Vermögen und den Erfolg der Bank soll uns die folgende Tabelle gewähren:

Jahr	Stammkapital	Bonde	Reingewinn	Zu %
1923	200.000	68.717	103.655	20%
1924	500.000	198.688	121.290	20%
1925	1.000.000	432.358	182.437	15%
1926	1.000.000	492.358	208.633	10%

Das allgemeine Bankgeschäft war auch im Jahre 1926 im Aufschwung begriffen. Es ist vor allem das Geschäft mit Sowjetrußland, die Verbindung mit der „Raiso“, die das Auslandsgeschäft erfreulich begünstigte. Der Verwaltungsrat konnte in seinem Bericht an die Generalversammlung konstatieren, daß Rußland seinen Zahlungsverpflichtungen reiflos auf das Pünktlichste nachkommt.

Die Wirtschaftskrise im vergangenen Jahr wirkte sich vor allem bei den Konzernunternehmungen aus, die nur mit Mühe die Umsätze des Jahres 1925 halten konnten.

Gegen Schluß des Vorjahres errichtete die Arbeiterbank A. G. ihre erste Wechselstube in Wien V., die sicher eine weitere Vergrößerung des Geschäftes bringen und den Versuch rechtfertigen wird.

Der Verwaltungsrat kann mit Recht in seinem Berichte erklären, daß die Arbeiterbank ein nützlich und notwendiges Glied der Arbeiterbewegung ist, das sich zur Aufgabe gesetzt hat, die reiflose Zusammenfassung der von Arbeiterinstitutionen verwalteten Gelder zu erwirken und mit Hilfe dieser die Ausgestaltung des großen Genossenschaftswesens in Oesterreich zu ermöglichen.

(Zählung folgt.)

Prager Produktendörfe. (Offizieller Zählbericht vom 22. Juli.) Das Geschäft an der heutigen Produktendörfe bewegte sich bei kleinem Besuch in engen Grenzen. Die Umsatzfähigkeit stieg auf allen Märkten unverändert. Am Getreidemarkte herrschte Ruhe und in größerem Maße wurde nur slowakischer Weizen neuer Ernte angeboten. Amerikanisches und ungarisches Weizen waren zwar eine flauere Tendenz, die Preise blieben aber trotzdem unverändert. Die diensttägigen offiziellen Zählungen blieben auf allen Marktgebieten in Geltung.

daß er mit vorbereiteten Aufmarschplänen euentlich... und so weiter, daß aber alles nichtlungen ist, daß man sich vor Hürzung in acht nehmen soll, denn, wie Hugenberg aus zuverlässiger Quelle... und so weiter... Daneben liebt man, daß in Budeburg unter liebenswürdiger Unterstützung der Reichswehr im dortigen Reichswehrkasernenhofe bei Klängen der dortigen Reichswehrkapelle unter huldvollster Anwesenheit „seiner hochfürstlichen Durchlaucht des Fürsten Adolf“ ein Reit- und Fahrturnier veranstaltet wurde, bei dem man leider die Wirklichen Reichsfahnen unter der Begründung einziehen mußte, daß „vor Schwarzrotgold die Pferde scheu würden...“ Und daß die Reichswehr das einfach und gemächlich da blieb, sogar beim Hoch auf seine hochfürstliche Durchlaucht... So liebt man, und plötzlich spürt man, daß es einen nicht nur äußerlich fröstelt, sondern auch innerlich! Dieweil erzählt uns der Herr Nachbar, daß in Würzburg zum Studierstag die Reichswehrkapelle sinniginnig: „Dir wollen wir unser Leben weihen, der Magge Schwarzweihrot...“ intoniert hat und auf dem Münchener Schützenringel schwarzrotgold nur die Scherben sind. Wie das Weelend, so die Woche — wie die Woche die Epoche! Verkauf, vermißt, eingeweicht, auseinandergequollen, geplatzt!

So sitzt man in der Ecke und melancholisch wie jener Prophet auf den Trümmern Reichs und läßt sich erzählen, daß alles nur von den Sonnenfleckchen kommt. Man begreift allmählich, daß und warum man das auch glaubt, und tröstet sich damit, daß es zum nächsten Wochenende, wie prophezeit wird, „heiter und wolkenlos mit geringen Niederschlägen“ wird, und kauft schon Sauerkraut mit Fleischgeruch in Weißblech, sticht das Zelt, pumpt Sonne ins Herz, leimt die Klampfen und stimmt die Saiten, dem neuen Weelend zum Gruß... .

Kofel Maria Frank.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Dienstag, den 26. Juli, 8 Uhr abends findet im Gewerkschaftshaus, na Persohn eine

Plenarversammlung

mit der Tagesordnung statt:

Die Schicksalstage des roten Wien.

Referent Genosse Jalsch, der als Vertreter der Parteipresse nach Wien entsandt wurde.

Genossen und Genossinnen! Erscheint zahlreich zu dieser Versammlung.

Die Bezirksleitung.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen

liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.



Kleine Chronik.

Gibt es einen Weltuntergang?

Von Dozent Ewald Schild.

Sicherlich ist das Problem des Weltunterganges eines der interessantesten und gehört zu den meist umstrittenen Tagesfragen. Religion, Philosophie und Naturwissenschaft haben sich von Anfang an um ihre Lösung bemüht. Bis in die letzte Zeit waren sich die Naturforscher darin einig, daß die Lebensdauer des Weltalls wohl ungeheuer groß, aber doch immerhin begrenzt sei. Den Untergang des Kosmos, das Weltende, stellen sie sich je nach ihrer Anschauung über das Wesen der Materie und der Kraft in verschiedenen Formen vor. Als die ältere Naturkenntnis ihr ganzes Wissen nur auf unseren kleinen Planeten, die Erde, bezog, war man von der Möglichkeit kosmischer Katastrophen überzeugt, wie sie sich nach dem Vorbild des Zusammenstoßes der Erde mit irgend einem anderen Weltkörper, z. B. mit einem Kometen, am sinnfälligsten vorstellen ließe.

Wenn auch die moderne Astronomie die Möglichkeit einer solchen Art des Weltunterganges grundsätzlich nicht ausschließt, so schränkt sie doch die Wahrscheinlichkeit eines solchen Zusammenstoßes unseres Planeten mit einem Himmelskörper schon wegen der ungeheuren Ausdehnung des Welttraumes und der verhältnismäßig verschwindend kleinen Anzahl der Weltkörper beträchtlich ein. Schließlich hat ja auch der Untergang einzelner Planeten mit der beschränkten oder unendlichen Lebensdauer des Weltalls an sich nichts zu tun.

Die moderne Naturwissenschaft glaubte bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit nicht in einer plötzlich eintretenden kosmischen Katastrophe, sondern im allgemeinen naturgemäßen Ablauf des Kräftegleichgewichtes den Todesstern des Universums erkennen zu müssen. Zahlreiche Naturforscher folgerten aus der Erkenntnis, daß die Gesamtenergie des Weltalls einem schließlichem Stillstand zustrebe, daß die Bewegung im ganzen Universum einmal einfach erstarren werde, weil alle Kräfteausgleichungen und Energieunterschiede an allen Punkten und allen Stellen des Weltalls ausgeglichen sein werden.

Dieses erreichte Gleichgewicht würde dann nichts anderes als das Ende des Weltalls bedeuten, weil mit ihm zugleich auch jenes Kräftegleichgewicht aufhören würde, welches aus Wärme Bewegung entstehen läßt. Ohne Wärmeentwicklung kann jedoch das Weltall nicht bestehen, somit wäre das Ende in der Form eines Erfrierens oder Erstarrungs-todes da. Diesen Tod des Weltalls bezeichnete man mit dem Namen „Entropie“, und man wollte mathematisch nachgewiesen haben, daß dieser Wärmetod wohl erst nach unvorstellbar Millionen Jahren eintreten werde, aber letzten Endes doch unaufschiebbar sei.

Eine Anzahl neuer physikalischer Entdeckungen schiebt nun dieser Annahme zu widersprechen. Bekannte Naturforscher, unter ihnen vor allem Millan, Lodge, Kernst vertreten die Ansicht, daß die Lebensdauer des Weltalls zeitlich unbegrenzt, und daß die Annahme vom Universalität bloß ein Irrtum der Wissenschaft sei. Ihre Annahme von der Unsterblichkeit des Weltalls fußt auf der Beobachtung, daß die Materie die Eigenschaft besitzt, sich in Energie, in Kraft umzuwandeln. Bekanntlich verliert ein Körper, der Strahlen und Wärme ausstrahlt, an Gewicht und Masse. Die Astronomen haben beispielsweise berechnet, daß die Sonne durch die ins Weltall hinausgeschleuderte Wärmemenge jede Sekunde 40 Millionen ihrer Masse verliert. Wenn auch dieser Gewichtsverlust überwältigend erscheinen will, so darf dabei nicht das Gesamtgewicht des flammenden Tagesgestirns vergessen werden, das annähernd 2 Oktillionen Tonnen beträgt. Demnach müßten also viele Milliarden Jahre ver-

gehen, bis die Sonne ihre gesamte Wärmemenge an das Weltall abgegeben haben wird. Die Massen der großen Himmelskörper vergehen also im Weltall und setzen sich in Energie um, und dies würde das Ende des Stofflichen und damit auch den Untergang aller Himmelskörper bedeuten.

Hier setzt nun die neue Naturwissenschaft mit einer anderen Erkenntnis ein. Es gilt als erwiesen, daß die Strahlenergie, die von den Himmelskörpern verstrahlte Wärmemenge, sich abermals wieder in Stoff rückverwandeln kann. Die Energie vermag sich wieder zu Stoffeinheiten zusammenzusetzen, und so die Materie, aus der sie geboren wurde, wieder aufzubauen. Wenn man diese Gedankengänge von Millan und Lodge annimmt, so zeigt es sich, daß die moderne Erkenntnis über einen mühevollen Weg wieder zur Ansicht der alten griechischen Philosophen zurückkehrt. Das Leben des Weltalls ist in einem zeitlosen Fließen begriffen. Wellenschlag folgt auf Wellenschlag und in Abständen von Milliarden und abermals Milliarden Jahren wiederholt sich dasselbe Ziel: Verwandlung der Masse in Kraft und Rückverwandlung der Kraft in Stoff.

Eine schwedische Expedition mit dem Professor A. W. Persson von der Universität Uppsala an der Spitze, welche im vorigen Jahre in der Stadt Dendra in Griechenland prächtige Gefäße aus Gold aufgefunden hatte, setzte neuer die Ausgrabungen fort und entdeckte ein in Felsen gehauenes Königsgrab, das mit zahlreichen sehr gut erhaltenen Ornamenten aus Gold, Elfenbein, Bronze und Glas geschmückt ist.

Gerichtssaal.

Eine mysteriöse Beschuldigung.

Prag, 22. Juli. Die zwanzigjährige Judith P., ein Mädchen von wohlhabender Familie, war bei dem Bäckermeister Karel Hájek in Zizkov, Taboritengasse, als Verkäuferin angestellt. Das Mädchen erfüllte seine Pflichten zur Zufriedenheit ihres Chefs über ein Jahr lang. Vor nicht zu langer Zeit vor der später erfolgten Lösung des Dienstverhältnisses hatte der Bäcker von der Verkäuferin eine Kaution von 10.000 K gefordert, was das Mädchen abgelehnt hatte. Im April d. J. kam der Bruder des Bäckers in den Laden und beauftragte an seiner Stelle das Personal, das aus zehn Gehilfen, zwei Söhnen des Bäckers und der Verkäuferin bestand. Mächtig beschuldigte er das Mädchen, daß in der Kassa eine 20 Kronennote gelegen sei, die nicht mehr in der Kassa war. Das Mädchen erklärte, nichts davon zu wissen. Der herbeigerufene Bäckermeister nahm das Mädchen mit sich in sein Zimmer, das er abschloß, und verlangte von ihr, daß sie die bisher verübten Diebstähle eingestehen solle. Die Verkäuferin beteuerte auch hier ihre Unschuld. Da ließ er sie drei Stunden im Zimmer eingesperrt und erklärte ihr, daß er sie nicht früher herauslasse und dann sofort der Polizei übergebe, wenn sie nicht gestehe. Dann holte er Papier und einen Bleistift und befahl ihr, ganz nach dem berühmten Kriminalrezept des Sekretär Wurm in „Rabale und Liebe“, ihren Eltern zu schreiben, daß sie ihrem Chef Geld gestohlen habe. Das Mädchen ließ sich einschüchtern und bekannte, daß sie 500 Kronen entwendet hätte. Daraufhin gab sie der Bäcker auf ihre Bitte, sie auf den Abort zu lassen, frei. Das Mädchen lief hinaus, packte ein Messer, brachte sich in ihrer Verzweiflung sieben Schnittwunden bei, fiel infolge des Blutverlustes in Ohnmacht und wurde im Verlaufe von zwei weiteren Stunden in einer Blutlache aufgefunden. Sie lag fast einen Monat im Spital. Inzwischen hatte der Bäcker die Anzeige erstattet. Er erklärte, bei der Inventur festgestellt zu haben, daß ihm im ganzen 30.000 Kronen Lösung unterschlagen wurden. Bei der ersten Verhandlung beteuerte die Verkäuferin wieder ihre volle Unschuld. Das Geständnis von den 500 Kronen Veruntreuung hatte er ihr erpreßt. Der Bäckermeister, der absolut keine Bücher geführt hatte, ja nicht einmal ein gewöhnliches Lösungsbuch, obgleich er ein protokollierter Gewerbetreibender ist, erklärte vor Gericht, mit einem Schadenersatz von 15.000 Kronen einverstanden zu sein. Das Mädchen wies darauf hin, daß auch die beiden Söhne des Bäckers im Geschäft waren, daß sie nicht einmal ihren Lohn regelmäßig erhalten hatte, daß er ihr noch immer mit einem Teile des Lohnes im Rückstande sei. Im übrigen wurde auch von verschiedenen Seiten die Behauptung aufgestellt, daß die Bäckerei infolge schlechten Geschäftsganges dringend einer Sanierung bedürfte. Die heute vor dem OGH. Majal durchgeführte Verhandlung wurde wieder vertagt, da die Verkäuferin auf Einvernahme des Bruders des Bäckers und seiner Söhne besteht, weil während der ganzen Zeit, wo sie dort war, nie eine Klage oder ein Wort über ein Manko gesprochen wurde, und erst als sie die Kündigung gab, entdeckte der Bäcker plötzlich den Verlust. Außerdem hat die Angeklagte gegen den Bäcker die Strafanzeige wegen Vererbung der persönlichen Freiheit eingebracht. Im Falle die Sache günstig ausgeht, kann der Bäcker noch eine Verleumdungsklage vor dem Straßengericht erwarten, außerdem eine Bestrafung wegen Nichtführung von Handelsbüchern.

Sie klagt auf Verführung.

Prag, 22. Juli. Die Emilie Bofelá hatte mit dem Einfall, ihren früheren Geliebten bei Gericht wegen eines Vergehens anzugehen, wirklich kein Glück. Nachdem sie drei Jahre mit ihm ein intimes Verhältnis unterhalten hatte, wurde der Mann, ein gewisser Franz Rašal, von Beruf Arbeiter, ihrer überdrüssig. Er heiratete eine andere. In einem solchen Falle sucht eine Frau nach allen Mitteln, um den früheren Geliebten zu vernichten. Sie kam also auf den Einfall, dem Staatsanwalt anzugehen,

daß ihr früherer Geliebter ihr zugerebet hatte, sich einer Fruchtbarkeitskur zu unterziehen. Sie hegte ihm mit anderen Worten eine Klage wegen Verführung lt. § 144 auf den Hals. In der heute vor dem Einzelrichter OGH. Majal durchgeführten Verhandlung wurde der Angeklagte freigesprochen. Die Bofelá hatte sich ihm bereits am ersten Tage ihrer Bekanntschaft hingegeben. Bei einem Mädchen, das mit einem Mann gleich am ersten Tage ihrer Bekanntschaft ein intimes Verhältnis eingeht, müsse die Glaubhaftigkeit einer Anschuldigung angezweifelt (!) werden, deshalb sprach der Einzelrichter den Angeklagten frei. Es scheint, daß unsere Gerichtsbarkeit mit aller Gewalt den Stand der hochnotpeinlichen Halsordnung und des Hexenhammers erreichen will!

Kunst und Willen.

Reji Langer gastiert in der Kleinen Bühne. Um dem Publikum auch während der Ferien den Theaterbesuch zu ermöglichen, wurde die Kleine Bühne für diese Zeit auch heuer wieder für einige Ensemble-gastspiele vergeben. Diese Sommerpielzeit wird Samstag, den 30. Juli, die Berliner Künstlerin Reji Langer mit ihrem Ensemble einleiten. Als Repertoire bringt Reji Langer ein für Prag neues Genre, das sie selbst geschaffen hat. Es ist dies das Genre der Chanson-Reuen. Als erste dieser Reuen gelangt Samstag, den 30. Juli, und Sonntag, den 31. Juli, „Alotria“ („Karussell“), ein Ringelpiel aus Dichtung und Wahrheit in drei Bildern von Michael Anders, Musik von Stefan Meisel, zur Aufführung.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag, 7 Uhr: „Safantafena“ (14-2). Sonntag, 7 Uhr: „Der liebe Augustin“. Montag, 7 Uhr: „Jüdin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag: „Meine entzückende Frau“; Sonntag: „Flucht“; Montag: „Peripherie“.

Der Film.

Paul Davidson gestorben. Dieser Tage ist in München der bekannte Filmschaffmann Paul Davidson plötzlich an Herzschlag verschieden. Die deutsche Filmindustrie verliert an Davidson einen ihrer Begründer und unermüdligen Förderer, dessen Verdienste längst auch auf dem Auslandsmarkt anerkannt worden sind. Davidson gründete im Jahre 1905 in Frankfurt am Main die Allgemeine Kinematographen-Theatergesellschaft, und verwandelte sie 1910 in die „Projektions A. G. Union“, die im Jahre 1918 in die Ufa überging, deren Produktionsleiter er wurde. Sein Einfluß auf den künstlerischen Fortschritt der Produktion ist ebenso groß gewesen wie der auf die Entwicklung des Lichtspieltheaters. Er gründete 1907 das erste große U. T. am Alexanderplatz, dem später 56 weitere Ufa-Theater folgten. Auch das erste große Filmatelier in Tempelhof, wurde von ihm geschaffen. Aus seiner Produktionsperiode stammen die Ufa-Filme, die dem deutschen Film in der Welt Geltung verschafft haben: „Madame Dubarry“, „Anna Bolohn“, „Zamurum“, „Die Austerprinzessin“, „Das Weib des Pharao“ und viele andere. Er war ein Entdecker der Pola Regie, Emil Jannings und Ernst Lubitsch.

Hund um den tschechischen Film. Trotz der schweren Krise finden sich noch immer einzelne Unternehmer und Unternehmen, die an die Filmproduktion schreien. Der Regisseur Dr. Juncmann hat die Aufnahme zu seinem Film „Die Liebschaften des alten Apachen“ nach dem Roman von Josef Stružný beendet und der Film dürfte schon in kurzer Zeit vorführungsbereit sein. In den Hauptrollen Mlsta Burian und Anny Dndra, in den übrigen J. W. Speerger, Jindra Flašta, Rudolf Zava, Betty Khylikova, Vera Slavata. Burian spielt in dem Film eine interessante Doppelrolle. — Einen interessanten Film verspricht auch das Bildwerk „Arneval“ nach dem Roman von Vit. Rejval zu werden, den Zet Molas in Gemeinschaft mit dem in Paris tätigen Regie-Assistenten Eugen Slavicko-Dešlav, der für diesen Film nach Prag gewonnen wurde, auf die Leinwand bringt. Der Film wird in jeder Beziehung „modern“ sein: schon äußerlich zeigt sich das dadurch, daß man moderne Bauten verwendet (Arch. Vit Obrtel) und fast alle Darsteller sind Neulinge, die zum erstenmal vor der Kamera stehen. In der Hauptrolle Zet Molas, in den übrigen Herma Rihova, Irene Vate und Jka Lechnyova (Tänzerin in der „Arena“), Jan Holan, Leo Lašcl, Josef Kasper, Jan Svoboda und A. Gorštl. Die Aufnahmen werden in Karlsbad und in Ba's gemacht werden. In der Kamera steht Otto Heller. — Der Regisseur Vaclav Kubascl hat die Aufnahmen zu dem Film „Der Mann ohne Gott“ beendet und schneidet derzeit den Film. In den Hauptrollen sind Jiki Dron und Marie Černa, in den übrigen J. W. Speerger, Joe Jendil, Karl Roll und Frant. Havel. In der Kamera Jaroslav Fichcl.

Ein Sensationsfilm. Die Berliner National bereitet eine Verfilmung des seinerzeit berühmten Pariser Sensationsprozesses „Madame Steinhell“ vor. In der Hauptrolle Magda Sonja. Hauptmanns Vberpelz im Film. Die Desu hat das Verfilmungsrecht des Bühnenstückes „Siberpelz“ von Gerhart Hauptmann erworben. Der Unheimliche, ein Roman von Edgar Wallace, einem in England und in Amerika populären Kriminalromanschreiber, der sich in Deutschland mit seinem Roman „Sexer“ eingeführt hat, wurde von Manfred Noa zur Verfilmung erworben.

Turnen und Sport.

Sportbericht vom 10. und 17. Juli 1927.

Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts“ Rumburg I gegen Fr. I. Baugen I 3:3. Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts“ Rumburg II gegen Fr. I. Baugen II 3:2. Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts“ Jugend gegen Fr. I. Baugen Jugend 2:3.

Alle drei Spiele wurden in Baugen am 10. d. ausgetragen und zeigten die Mannschaften beiderseits gute Leistungen.

Städtischer Sportplatz in Rumburg am 17. Juli 1927.

An diesem Sonntage waren die I. und II. Mannschaft der Freien Turnerschaft Baugen in Rumburg zu Gaste. Beide Spiele gewannen die Heimischen. Die technische Ballbehandlung ließ bei beiden Mannschaften viel zu wünschen übrig und ist bei jedem Fußballspiel immer ein schnelles Tempo am Klage. Dies fehlte dem Spiele, das sonst an und für sich ganz interessant war. Schiedsrichter Pohl leitete zur Zufriedenheit. Resultat: 2:0 für Rumburg.

Spannend war das Spiel der beiden I. Mannschaften zu nennen. Rumburg in neuer Aufstellung führte ein flottes, zeitweise hochstehend technisches Spiel. Jähes, energisches Durcharbeiten der Heimischen ließ bei den Zuschauern das Gefühl erwecken, daß ein überlegener Sieg außer Zweifel stehe. Die Hintermannschaft der Gäste zeigte aber sehr deutlich, daß sie sie nicht so leicht überrumpeln lassen wird und wehrte alle sehr gut vorgetragenen Angriffe der Heimischen ab, oder es wurde der Ball sichere Weise des gut arbeitenden Torwächters. Das Rumburger Tor wurde nicht minder hart bedrängt und es gab für die heimischen Verteidiger eine Unmasse von Arbeit. Einen glücklichen Tag hatte der heimische Formann, welcher wahre Glanzleistungen vollbrachte. Es war keiner Partei beizubringen, in der ersten Halbzeit einen Treffer zu erzielen und so ging es mit 0:0 in den Seitenwechsel. Baugen hat Anstoß und legt mächtig los. Doch ließen die Heimischen nichts zu wünschen übrig und zeigten, daß mit einem berechnenden gegenseitigen Zuspielen des Balles die verwegendsten Angriffe des Gegners vollständig zusammenbrechen müssen. So wogte das Spiel auch in der zweiten Halbzeit, bei guten Leistungen beiderseits, hin und her und es hatte den Anschein, als wenn überhaupt kein Treffer erzielt werden sollte. Da, in der 33. Minute legte der rechte Flügel der Heimischen den Ball unserem Mittelstürmer so präzis vor und konnte derselbe den Ball unhaltsbar einsenden. Die Spannung unter den Zuschauern war gelöst. Die Gäste legten nun mit einem noch schärferen Tempo ein, doch hatten die Torschützen sehr viel Bed. Durch einen Elfmeter kommen die Rumburger zu einem zweiten Treffer. Unbeitr spielen die Baugner weiter, halten im Tempo aus. Trodem gelingt es den Heimischen, vier Minuten vor Schluß des Spieles noch einen Treffer zu erzielen und stellen somit das Endresultat her. Turngenosse Mann leitete das Spiel sehr umsichtig.

Unsere Jugendmannschaft spielte am selben Tage in Dresden gegen Freie Turnerschaft 1885 und unterlag der technisch besser geschulten Mannschaft mit 5:2.

Druckgeber: Dr. Ludwig Czjch.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub. Druck: Deutsche Zeitungs-Druck-Gesellschaft in Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.

Advertisement for NWK Wolle featuring a star logo and text: AA Zephir Marke Taube, Zarteste Zephirwolle zum Sticken u. Häkeln. Die Taube bürgt für Güte. Bezugsquellen-Nachweis durch Neudeker Wollkammerei & Kammgarnspinnerei A.G. in Neudek.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

empfehlen sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Plakaten, Plakaten, Flugzetteln, Faktoren, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung, Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHONAU TISCHLERGASSE NR. 6.